ZEITUNG
Deutsche Freischar

2/2016

Gleichgültigkeit ist der Inbegriff alles Bösen

Elie Wiesel

Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

diese Ausgabe der ZEITUNG erreicht Euch leider erst im Herbst, weist dafür aber einige ungewöhnliche Beiträge auf. Es war von Anfang an geplant, die Thematik des Treffens der MorgenlandfahrerInnen unseres Bundes in den Mittelpunkt zu stellen. Daraus ergab sich aber auch eine inhaltliche Erweiterung über die unmittelbaren Gespräche und Diskussionen im Juni auf der Bannmühle in Odernheim hinaus.
Die Beiträge zu diesem Heft verlassen sehr deutlich den engeren Rahmen unsres Bundesgeschehens, wie wir es gemeinhin wahrnehmen. Die Berichte von aki, Papino, schna und Hexe machen deutlich, dass Mitglieder der Freischar sich auch noch in anderer Weise ehrenamtlich stark engagieren und damit aktiver Teil der deutschen Zivilgesellschaft sind. Sie sind AkteurInnen, die zu einer Realisierung des Kanzlerinnen-Wortes „Wir schaffen das!" beitragen. Denn ohne die konkrete Hilfe der vielen ehrenamtlichen HelferInnen vor Ort könnten die aktuell sehr vielen Flüchtlinge und AsylbewerberInnen in unserem Land nicht versorgt und integriert werden. Die offene demokratische Zivilgesellschaft erweist sich erst so trotz aller Probleme als dynamisch und handlungsfähig. Und, um es auch an dieser Stelle einmal zu sagen: Wenn all die hunderttausende aktiv unterstützenden BürgerInnen einmal in aller Öffentlichkeit demonstrierten, wäre kein Raum mehr für AfD, Pegida usw. auf unseren Straßen und Plätzen.
Wie der Idomeni-Beitrag von Schmiro in diesem Heft zeigt – aber das wussten wir schon oder haben es zumindest als sicher angenommen – sind auch andernorts Menschen aus der bündischen Szene individuell oder organisiert als UnterstützerInnen aktiv, im In- und Ausland.
Schmiros Bericht gibt uns einen über die Medienberichterstattung hinausgehenden unmittelbaren Einblick in die Verhältnisse eines „prominent" gewordenen Flüchtlingslagers, ermöglicht eine Innensicht auch auf die Situation der HelferInnen. Der Bericht zeigt ergänzend zu den anderen Beiträgen dieser ZEITUNG weitere vielfältige Möglichkeiten zivilgesellschaftlichen Handelns auf.
Eine sehr gute thematische Ergänzung dieser Ausgabe ist der Beitrag von Lucy. Er ermöglicht uns einen Blick hinter die Kulissen, der wichtig ist, um sich ein abgewogenes Urteil zu bilden. Wir werden zunehmend mit Informationen und Nachrichten überflutet, deren Einordnung oft schwierig ist. Eigene Fahrten, eigene „Expeditionen" zu den Orten des vielfältigen Geschehens sind uns individuell immer nur begrenzt möglich. Wir sind also auf Berichte anderer angewiesen. Die ZEITUNG ist unser Ort, solche Berichte zur Kenntnis zu geben.
Liebe Freundinnen und Freunde, ich hoffe, dieses Heft findet wieder Eure Zustimmung. Und ich hoffe auf weitere gute Zusammenarbeit.

Mit den besten Grüßen und Wünschen,
euer – dadarish – *Meine, 3. Oktober 2016*

Einmal Morgenland und zuück

Bericht vom Treffen der MorgenlandfahrerInnen 2016

Das Jahr seit unserem letzten Treffen im Juni 2015 in Boos an der Nahe war schnell vergangen, die Themen sind geblieben. Und so war es für alle selbstverständlich, dass wir genau da weitermachen wollten, wo wir 2015 aufgehört hatten.

von Wolf

2015 hatten wir uns – das Jahresthema des Bundes „1000 und eine Nacht“ abwandelnd – mit dem Islam, dem Krieg in Syrien und der Flüchtlingsfrage beschäftigt. Ein Jahr weiter und das alte Europa ächzt und stöhnt. Der Krieg in Syrien und der Terror des IS (des sog. „Islamischen Staates“) fordern Europa heraus. Damit war unser Treffen in diesem Jahr auch emotional stark aufgeladen.

Etliche waren schon etwas eher am Tagungsort eingetroffen, der Bannmühle in Sobernheim am Glan (Nähe Bad Kreuznach) und nutzen die Zeit für ein entspanntes Vorgespräch.

Vordergründig scheint alles eine Frage von Religion, Kultur und geschichtlichen Verwerfungen zu sein. Ob aber mit dem Islam eine kriegerische Religion auf ein friedliches Christentum und eine noch friedlichere unreligiöse Grundhaltung trifft, diese Frage schien es uns nicht Wert zu sein, viel Zeit darauf zu verwenden. Das ist eher eine Sache für die Schriftgelehrten, die in Texten spitzfindige Belege für noch spitzfindigere Thesen finden. Religiöse Überzeugungen und geoffenbarte Glaubensinhalte können ebenso wie Ideologien missbraucht werden. Der „Mord als Gottesdienst" zieht sich durch die Jahrhunderte. Diesem Missbrauch muss man sich entgegenstellen. Wir waren uns einig: Nicht der Islam als Religion ist der Kern des Problems, sondern die politische Instrumentalisierung durch extremistische Gruppierungen.

Mit dem Terror des IS ist eine alte Form des Terrors zurückgekehrt, die schon die Kreuzfahrer in Angst und Schrecken versetzt hat (wobei auch sie selbst Angst und Schrecken verbreiteten). Vor den Selbstmordattentätern des Alten vom Berge schien niemand sicher. Gemeint ist Raschid ad-Din Sinan (ca.1133/1135–1193), ein Sektenführer der ismailitischen Assassinen in Syrien zur Zeit des Dritten Kreuzzugs.

Ganz Europa zitterte. Jederzeit konnten die Täter zuschlagen. Heute stehen wir wieder fassungslos vor dem Phänomen, dass sich in einzelnen Fällen junge Leute von nebenan für eine Idee opfern, maximalen Terror verbreiten und darin ihren Lebenssinn sehen. Der Terror, der auch von Menschen nebenan plötzlich über uns kommen kann, ist aus den Geschichtsbüchern wieder auferstanden und nimmt über die sozialen Medien und die Smartphones seinen Weg in jeden Winkel der Gesellschaften, bei uns, in Europa, weltweit.

Mit dem Krieg in Syrien ist eine gewaltige Flüchtlingswelle ausgelöst worden, die das alte Europa erschüttert *(s. auch den Beitrag S. 41ff.)*. Der Krieg selbst, die unerträglichen Bilder wären in ihrer angeblichen Unvermeidbarkeit von vielen noch ertragen worden. Die Flüchtlinge, die plötzlich unmittelbar vor der Tür stehen, machen die Sache offensichtlich erst richtig ernst.

Kurze Zeit nach unserem Treffen im Sommer 2015 erreicht diese Welle einen ersten Höhepunkt. Die Bundesregierung entscheidet sich für eine Öffnung der Grenzen, die Bundeskanzlerin sagt: Wir schaffen das. We can do it. Das ist ein berühmt gewordener Satz aus den USA der 1940er Jahre. Im Deutschland des Jahres 2015 wird aus der Möglichkeit des „Wir können es schaffen …" die glasklare Feststellung: „Wir schaffen das". Ohne Wenn und Aber, schnörkellos und alternativlos. Fast wie ein Befehl.

Wir wollten ehrlich sein: Jeder hat so seine Zweifel, ob das wirklich zu schaffen ist, in dem Sinne, dass man zu einem bestimmten Zeitpunkt sagen kann: geschafft,

fertig! Ob mit der Bewältigung der Quantitäten auch das Ziel der Qualität erreicht werden kann oder ob gerade das auf der Strecke bleibt? Und jeder ist sich bewusst, dass das gesamte Thema keine leichtfertigen und ironischen Sprüche verträgt, dass es um verdammt ernste Fragestellungen geht, die weit über Syrien hinausreichen.

Nun sind seit unserem Treffen im Juni 2016 schon wieder Wochen und Monate vergangen. Die Welt hat sich weitergedreht und sich auf absurde Weise weiter gesteigert. Europa scheint auseinanderzufallen. Was folgt aus dem Brexit? Dann der Putschversuch in der Türkei. Was folgt daraus für Europa und seine Nachbarn? Weiter: Anschläge in Frankreich und Belgien, Mord und Totschlag in München und bei Würzburg. Gesteigerte politische Aktivitäten.

Bis zum Ende des 17. Jh. hatte Europa mehrfach damit zu tun, Angriffe aus dem Osten und aus dem Orient abzuwehren (neben eigenen blutigen Konflikten im Inneren des Kontinents). Was den Römern der Limes war, wird den Habsburgern die Militärgrenze, die sich ab 1522 viele tausend Kilometer über den Balkan bis nach Ungarn, Rumänien und Bulgarien erstreckt und die vor dem Einfall der Osmanen schützen soll. Trotzdem stehen die „Türken" zweimal vor Wien. Und nicht zu vergessen, von 711 bis 1492 (dem Jahr, in dem Columbus von Spanien nach Westen aufbrach und Amerika entdeckte) war die Iberische Halbinsel in großen, später weniger großen Teilen muslimisch beherrscht (AL-Andalus).

Grenzen sind das Schicksal Europas. Der Abbau von Grenzen und die Freizügigkeit sind seit Jahrzehnten Motoren der Entwicklung. Dieser Prozess scheint ins Stocken geraten zu sein. Und damit brechen alle alten Fragen wieder auf. Das Interesse des Abendlands am Morgenland – von da kommt die Sonne am Morgen – hatte in der Aufklärung einen ersten Höhepunkt erreicht. Für Goethe waren „Orient und Okzident nicht mehr zu trennen". Die so ganz andere Kultur des Orients übte eine große Faszination auf die im Aufbruch befindliche europäische Jugend aus. All das droht jetzt wieder zu versinken. Und ob sich die MorgenlandfahrerInnen in der Deutschen Freischar weiterhin so ohne zusätzliche Erklärung MorgenlandfahrerInnen nennen können, ist auch des Nachdenkens wert. Ich meine schon, aber das müsste man mal diskutieren.

Nicht die Ursache – Krieg und staatlicher Zerfall im Irak, der syrische Krieg und daraus miterwachsend der IS – scheint die große Angst zu machen, sondern die Wirkung – der massenhafte Flüchtlingsstrom *(s. auch den Beitrag von Schmiro S. 41ff.)*.

Das war der Anlass, uns exemplarisch mit dem Thema Flucht und Flüchtlinge zu befassen. Wie berechtigt sind die Ängste, wie groß sind die Aussichten auf eine Integration der Ankommenden, wie groß sind die Gefahren aus dem Zusammenstoß von Kulturen und Menschen mit ganz unterschiedlichem Hintergrund?

Flucht und Vertreibung sind für das alte Europa nicht neu, im Gegenteil. Es ist erst 70 Jahre her, dass während und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

viele Millionen Menschen zu Flüchtlingen wurden. Eine Antwort hat sich die Welt dazu (unter anderem) gegeben: Die Genfer Flüchtlingskonvention von 1948, die ein unveräußerliches Menschenrecht auf Asyl begründet.

„Nep“ hat dies in ganz überraschender Form aufgegriffen. Ein Lied, das wir oft und gern vor dem Essen singen, hat er in seinen eigenen historischen Kontext gestellt. Im Turm, dem legendären Liederbuch unter den Bünden in der Nachkriegszeit, heißt es dazu: „Text von Goethe, Musik von Beethoven.“ Mehr geht wohl nicht an Reputation. Das Lied handelt von Jungen, die mit ihren dressierten Murmeltieren durch Europas Jahrmärkte ziehen. Das Lied verweist auf die bittere Armut in der Alpenregion zwischen der Schweiz und Frankreich, die viele Kinder zur Auswanderung, zum Betteln, zur Fronarbeit und zum Auftritt auf Jahrmärkten zwingt. Armut und Hunger sind neben Krieg und Zerstörung eine ganz wesentliche Ursache dafür, die Heimat zu verlassen und in die Fremde zu gehen. „Ich komme schon durch manche Land’ ...“ hat einen traurigen in Moll beginnenden Anfang, der dann im Refrain „... avec que la marmotte.“ (... mit meinem Murmeltier.) in ein strahlendes Dur übergeht. Da geht es einem nicht so gut, aber er will leben. Es kommt einem fast so vor, als hätte der gute Beethoven mit diesem Dur-Teil sagen wollen: Der Junge schafft das.

Regina (Dymo) hat ihre innere Uhr für uns um 70 Jahre zurückgestellt und in nüchternen, aber eindringlichen Worten ihre Flucht aus Ostpreußen und später, viele Jahre später, ihre Ankunft in Düsseldorf geschildert. Zu diesem Ankommen gehört auch das Ankommen in der Deutschen Freischar. „Dann trafen wir eines Tages den „Puck“ in einer Jugendherberge. Das war eine tolle Jungengruppe aus der Wuppertaler Freischar. Da wollten wir auch dabei sein ...“. Regina schonte sich und uns nicht mit Erinnerungen. Und je länger sie sprach, desto deutlicher wurde, dass sich in ihrem Bericht alle Elemente finden ließen, die auch heute von Bedeutung sind. Hat denn keiner was gelernt? Oder muss sich alles immer wieder wiederholen? Die ärmlichen und bedrückenden Wohn- und Lebensverhältnisse auf kleinstem Raum, die Not der ersten Jahre, die Suche der Eltern nach einem Neuanfang und einer neuen Lebensgrundlage. Und dazu die eigene heranwachsende Suche nach einem sinnerfüllten Leben. Ohne Ressentiment, aber auch ohne jede Beschönigung gab uns Regina einen Bericht, der fast lückenlos in die heutige Zeit transponiert werden kann. Die Leitmelodie war: Ohne Eigeninitiative geht gar nichts, aber ohne neue Chancen, die man geboten bekommt und ergreifen kann, auch nichts. In Deutschland wurde es geschafft, mehr als 15 Millionen Menschen aufzunehmen und zu integrieren. Andere Länder in Europa haben auf ihre Weise Menschen aufgenommen und integriert. Man sollte also meinen, das habe Europa gelernt.

In der Diskussion stellten wir schnell fest, dass sich alles ähnelt und doch ganz anders ist. Die Aufnahme der Vertriebenen und der Flüchtlinge nach 1945 war alternativlos. Und wo das nicht reichte, haben die

Alliierten in Deutschland beherzt nachgeholfen und angewiesen. Nicht alles ging immer mit mitmenschlicher Solidarität, manchmal musste auch streng angeordnet und reguliert werden. Die Dokumente von damals sprechen eine deutliche Sprache und widerlegen so manche Legende. Sei's drum, insgesamt haben die Deutschen das geschafft.

Was lehrt uns das heute? Die Aufnahme und Integration von Flüchtlingen ist nichts, was man mal so im Vorbeigehen erledigen kann. Das Bild vom gesellschaftlichen Schwamm, der das alles aufsaugt, ist grundfalsch. Integration ist eine Aufgabenstellung, die systematisch und mit der ganzen Kraft der Zivilgesellschaft, der Politik, des Staates, der Rechtsordnung und des sozialen Systems bewältigt werden muss. Integration dauert lange, kostet viel Geld und verbraucht Kraft, auch politische. Ohne eine Grundübereinstimmung in der Gesellschaft ist diese Aufgabe nicht zu lösen. Und auch nicht ohne eine gleichzeitige aktive Außenpolitik, Friedenspolitik und Entwicklungspolitik. Wir müssen uns viel eingehender mit den Ursachen von Flucht und Vertreibung befassen.

Dadarish hatte daher seinen Bericht über die Lage in Syrien und die Entwicklung des IS aus dem Jahr 2015 weitergeführt, aktualisiert und vertieft. Und wieder ergab sich, dass alles mit allem irgendwie zusammenhängt. Niemand kann sich da raushalten. Kein Tag vergeht inzwischen ohne eine aktive Medienberichterstattung über die Ereignisse in Syrien. Die Bilder aus Aleppo brennen sich in unser Bewusstsein ein.

Viele Zeitgenossen hängen der Hoffnung an, dies alles sei ein vorübergehendes Phänomen. Irgendwann werde man in Syrien wieder lebenswerte Verhältnisse hergestellt haben und die vielen Flüchtlinge könnten zurückkehren und ihr Land wieder aufbauen. Es wäre unpolitisch, diese Hoffnung nicht zu unterstützen, es wäre aber fatal, dies alles in kurzer Zeit erwarten zu wollen. Was auch immer in Zukunft geschieht, es ist das Leben der geflohenen Menschen jetzt, das verrinnt, und es ist unser Leben als Zeitgenossen und Mitmenschen, das gelebt wird. Lebendiges Leben kann man nicht einfrieren, für gewisse Zeiten zum Stillstand bringen und dann wieder auftauen und neu beleben, wenn sich die Verhältnisse gebessert haben sollten. Gelebt wird immer im Hier und Jetzt. Deshalb gibt es auch zur Integration jetzt und sofort keine Alternative. Nicht alle werden hierbleiben können, wollen, dürfen. Aber viele, viele Menschen, die in den letzten Monaten zu uns gekommen sind, werden auch im nächsten Jahr noch hier leben müssen. Wir waren uns einig, dass das Menschenrecht auf ein menschenwürdiges Leben Vorrang hat. Dies entbindet die Betroffenen nicht von der Verpflichtung, aktiv an einer Verbesserung ihrer Situation mitzuwirken. Und es rechtfertigt auch, dass die Gastgeber bestimmte und klar formulierte Erwartungen an die Gäste stellen und notfalls auch durchsetzen. Integration ist verdammt kompliziert, eigentlich gar nicht richtig möglich. Und dennoch muss es Mindeststandards geben, wenn die Reibungen nicht überhandnehmen sollen.

Aki, hinten zwischen kaha (links) und Bernie, berichtet von seinem Engagement in der Flüchtlingshilfe.

Beschäftigt hat uns dabei auch das Problem der ständigen Alarmrufe. Dass junge Männer, auch wenn sie Flüchtlinge sind, jede Menge „Scheiß bauen", sollte niemanden überraschen. Was sollen da die ständigen Alarmrufe? Hat die deutsche Gesellschaft das verdrängt? Richtiger wäre es, sich darauf einzustellen, dass ein gewisser Prozentsatz auch der Geflohenen gegen Gesetze verstoßen wird und Schwierigkeiten haben wird, sich an die neue gesellschaftliche Umgebung anzupassen und sich einzufügen. Das ist dann nicht nur ein Thema der Abschreckung mit Strafen, es ist auch ein Thema für einen Dialog. Auch unser Rechtssystem ist in kluger Weise zunächst auf Befriedung hin ausgerichtet und nicht erstrangig auf Strafe.

Umso wichtiger ist das Engagement der Zivilgesellschaft. Integration ist keine Einbahnstraße. Aki hatten wir gebeten, den Bericht über seine ehrenamtliche Arbeit gemeinsam mit seiner Frau Ank für und mit Flüchtlingen aus dem Jahr 2015 fortzuschreiben. Es war sehr gemischt, was wir zu hören bekamen *(s. seinen Bericht S. 14ff.)*. Flüchtlinge sind eben auch nur Menschen, mit Schwächen und Stärken, die motiviert werden und die manchmal sehr klare Schranken aufgezeigt bekommen müssen. Das ist alles kein Ponyhof, sondern kräftezehrende Arbeit. Bundespräsident Gauck hat bei seinem Neujahrsempfang für Ehrenamtler im Januar 2016 gesagt, die ehrenamtlichen Helfer seien die, die unserer Gesellschaft Gesicht geben. Aki schilderte seine Erlebnisse und Erfahrungen jedenfalls so eindringlich, dass man glaubte dabei zu sein. Er ist eines von diesen Gesichtern, die unserer Gesellschaft Gesicht geben und auf die wir stolz sein können.

Ohne ehrenamtliches Engagement geht nichts, aber ohne Rahmenbedingungen geht erst recht nichts. Aki hatte 2015 darauf mit Beispielen hingewiesen und aufgezeigt, wie unabdingbar notwendig

klare staatliche Rahmenbedingen sind, damit ehrenamtliches Engagement überhaupt nachhaltig wirksam werden kann. Das hatte uns veranlasst danach zu fragen, welche rechtlichen Rahmenbedingungen bestehen, wo Veränderungsbedarf ist und wie effektiv das alles ist und sein wird.

Kaha stellte dar, wie sich Kommunen und Länder aufstellen und Gesamtpläne für die Integrationsaufgabe erarbeiten. Dabei zeigte sich, dass auch hier das Wort „Wir schaffen das …" berechtigt ist. Es ist nicht so, dass man bei den Behörden, in den Landtagen und bei den Kommunen nicht grundsätzlich wüsste, was zu tun ist und wo genau der Schuh drückt. Natürlich braucht es dazu neue finanzieller Mittel. Interessanterweise braucht es weniger neue Ideen, als endlich eine beherzte Umsetzung schon vorliegender Konzepte und Erkenntnisse. Bildung ist der Schlüssel, Sprache das Fundament, Motivation und Beharrlichkeit der Motor. Fast überall im Lande sind in relativ kurzer Zeit Integrationspläne erarbeitet und verabschiedet worden. Am guten Willen scheint kein Mangel zu sein. Umso mehr bedrückte uns, dass symbolisches Handeln sich immer wieder in den Vordergrund schiebt. Wir haben die Frage diskutiert, wie man zugleich tolerant und entschieden sein kann. Wie man also damit umgehen soll, dass Frauen vollverschleiert in der Öffentlichkeit auftauchen. Das ist in gewisser Weise ein Ärgernis. Kann man/soll man das verbieten? Nicht alles, was einen ärgert, kann man auch verbieten, sagt heute der Innenminister. Aber im jetzt laufenden Landtagswahlkampf ist dies dann doch ein Thema, das bewusst mit Blick auf Stimmengewinn gespielt wird.

Hagen nahm sich einen Bereich vor, der zunächst unter der Aufmerksamkeitsgrenze lag. Wie geht man mit Kindern und Jugendlichen um, die mit ihren Familien oder allein hier „gelandet" sind? Sein Bericht war klar und eindeutig: Es gilt in jedem Fall das Recht für Kinder und Jugendliche, das Kindeswohl als zentraler Begriff dieses Rechts muss öffentlich garantiert werden. Am Beispiel der Beschlüsse des Deutschen Bundesjugendrings stellte Hagen dar, was daraus an Verpflichtungen für die Jugendämter folgt. Auch hier zeigte sich, dass die sogenannte Beschlusslage schon auf der Höhe der Zeit ist, aber es gibt Vollzugsdefizite. Man müsste mehr machen, ganz eindeutig.

Wir konnten nicht umhin, auch die politischen Auswirkungen des Flüchtlingsproblems anzusprechen. Zunächst war festzustellen, dass in fast allen europäischen Ländern eine sehr kontroverse Diskussion geführt wird. Überall wächst die Neigung, Grenzen zu schließen, Kontingente festzusetzen, soziale Rahmenbedingungen so zu verschlechtern, dass die Anreize zur Flucht schwächer werden, Abschiebungen zu intensivieren, sich auf sich selbst zurückzuziehen. Der Verdacht, dass das Asylrecht missbraucht werde, steht immer im Raum. Auch der Begriff des „Wirtschaftsflüchtlings" dient der Entlastung der sich überfordert wähnenden Bürger. Aber da stellt sich ein moralisches Problem: Was ist daran verwerflich, wenn ein Mensch aus der Hoffnungslosigkeit und Armut flieht,

Wolf, vor dem Fenster hinten neben Regina (Dymo), hat einmal das neue Parteiprogramm der AfD durchgesehen und trägt einige zentrale Passagen vor. Danach wurde diskutiert.

weil er sich ein besseres Leben für sich und seine Kinder erhofft? Viele Millionen Europäer, auch Deutsche, sind über Jahrhunderte hinweg ausgewandert (bis heute), auf der Suche nach Existenzmöglichkeiten und eine bessere Zukunft und haben, historisch gesehen, dadurch eine „Neue Welt“ geschaffen.

Was ist verwerflich, wenn ein Flüchtling seinen Pass wegschmeißt, um nicht abgeschoben werden zu können? Vor diesem skizzierten ethischen Dilemma stehen alle reichen europäischen Länder. Wieder werden Zäune gebaut, weltweit. Australien verfrachtet Flüchtlinge auf eine Insel oder setzt sie in Rettungsbooten an fremden Küsten aus. Zwischen den armen und den reichen Länder geht es hart zur Sache. Auch die deutsche Debatte ist verkrampft. Alle halten an der Bereitschaft zur Aufnahme von AsylbewerberInnen fest, an der Genfer Flüchtlingskonvention wird (noch) nicht gerüttelt. Aber gleich danach kommt die Unterscheidung zwischen denen, denen ein Recht zum Bleiben (auch auf Zeit) zuerkannt wird, und den anderen. Diese Unterscheidungen werden immer kunstvoller und damit auch unverständlicher. Es ist fast unmöglich, sich einen raschen und eindeutigen Überblick über die geltenden ausländerrechtlichen Bestimmungen zu machen. Die Regeln überholen sich fast schon. Und wenn den Regierenden gar nichts mehr einfällt, weil alles schon mehrfach verschärft worden ist, dann kommen symbolische Forderungen ans Licht. Keine Burka im öffentlichen Raum! Die Medien stellten daraufhin die Frage, wo man im öffentlichen Raum denn überhaupt Menschen mit Burka sehen könne. In der Gesellschaft hat sich eine Spaltung ergeben, so jedenfalls das Ergebnis von regelmäßigen Umfragen.

Wir haben uns selber befragt und in einem abendlichen Rundgespräch zu ergründen versucht, wie wir denn handeln würden, wenn wir Verantwortung für grundsätzliche Beschlüsse zur Ausländerfrage tragen würden. Keinem war bei seiner Antwort so richtig wohl. Übereinstimmend kamen wir zu dem Ergebnis: nicht viel anders als die Bundesregierung. Wir würden aber den Ankündigungen nach Integrationsmaßnahmen schneller Taten folgen lassen. Wir würden statt symbolischer Forderungen mehr praktische Maßnahmen unterstützen wollen. Und das auch auf die Gefahr hin, als Gutmenschen denunziert zu werden.

Wir haben uns auch dem Argument gestellt, man müsse der Volksmeinung folgen und das Klima gegenüber den Ausländern kälter gestalten, mehr fordern und nicht so viel willkommen heißen. Vor allem, um damit den neuen rechtspolitischen Kräften das Wasser abzugraben. Überzeugen konnte uns das Argument nicht, aber eine Antwort, wie man denn außer durch beharrliche Überzeugungsarbeit zum Beispiel Pegida und AfD stoppen könnte, hatte auch niemand parat.

Wir waren uns aber einig, dass es gute und weniger gute Argumente in der aktuellen Debatte gibt. Das Argument, wegen des demografischen Wandels bräuchten wir viele Einwanderer, gehört offensichtlich zu den weniger guten.

Philipp von den Bukaniern aus Neustadt (Weinstraße) wollte dazu einen kritischen Beitrag vorbereiten, musste aber absagen, weil Studienangelegenheiten Vorrang hatten. Wir haben stattdessen die Zeit genutzt und uns das Grundsatzprogramm der AfD vorgenommen, jedenfalls die einschlägigen Passagen. Getreu dem Motto „Nur selber lesen macht schlau“ analysierten wir die teils selbstverständlichen, teils provokanten und kaum hinnehmbaren Aussagen. Den rauchenden Colt, den Teufel, wie er gerade aus dem Grundsatzprogramm herausfährt, haben wir von ferne gesehen. Vom Wortlaut her ist das alles in einer konservativen und nicht aufputschenden Sprache geschrieben. Viele Konservative denken so und unterscheiden zwischen den zu schützenden Asylanten und den Missbrauchern, vor denen sich Deutschland schützen müsse.

Es gibt den Missbrauch des Gastrechts, es gibt eine Zunahme von Straftaten, es gibt die Gefahr der Anwerbung zu extremen islamistisch genannten Gruppierungen. Das gibt es alles und die Zahlen werden steigen. Jeder kann dies nachvollziehen. Wenn eine Million Menschen in extrem kurzer Zeit in das Land kommen, dann kommen zu einem bestimmten Prozentsatz auch die Probleme und diese werden mit der Zeit sichtbar. Die Frage ist, ob wir mit dem Anstieg der Fallzahlen umgehen können. Ob wir den Anstieg durch geeignete Dialogmaßnahmen, auch durch Androhung von Strafen, begrenzen können. Ob wir auf einen nachhaltigen Integrationspfad kommen oder ob vorher der große Richtungswechsel kommt, wie ihn bestimmte politische Kräfte in Frankreich, Polen, Holland, auch in England, nicht zuletzt in Österreich und in Bayern für richtig halten. Schließlich ist zu fragen, ob es gelingt, den Terror wirksam zu bekämpfen?

Und am Ende steht dann noch die Frage, ob und wie ein Land wie Deutschland künftig die legale Einwanderung durch ein Einwanderungsgesetz gestalten will. Auch darin waren wir uns einig: Es muss klar unterschieden werden zwischen Einwanderung und Aufnahme durch Gewährung von Asyl. Asyl kann zur legalen Einwanderung führen. Es wäre aber fatal, klammheimlich eine Politik zu verfolgen, die sich aus den Asylbewerbern die für eine Integration geeigneten Menschen heraussucht und die anderen mit einem ungewissen Aufenthaltsstatus in der ständigen Furcht vor Ausweisung hält. So vermeidet man dann Regeln für die Einwanderung und würde doch das Ziel, neue Arbeitskräfte und neue Steuerzahler zu gewinnen, erreichen.

So nicht! Die EU verändert gerade die Blue-Card-Politik. Pläne für ein Einwanderungsgesetz sind nach ersten Ankündigungen jedenfalls auf Eis gelegt worden. Kommt gegenwärtig nicht gut. Wir stellten fest, dass die Ausländerpolitik gegenwärtig nicht widerspruchsfrei ist. Aber ehrlicherweise müssen wir uns auch eingestehen, dass der Spielraum für praktische Politik gegenwärtig äußerst eng ist.

Unter den Tisch fiel leider der Bericht über Integrationsmaßnahmen mit theaterpädagogischen Ansätzen. Und auch der vorbereitete Bericht über den von Daniel Barenboim begründeten Musikkindergarten in Berlin wurde nur kursorisch gegeben. Eins wurde jedenfalls klar: Integration geht auch über nonverbale Methoden. Das Musische, Musik und Theater sind wunderbare Möglichkeiten, die Integration zu fördern. Viele von uns erinnerten sich dabei an die Klingende Brücke von Sepp Gregor, der in den 1950er und frühen 1960er Jahren vielen Bündischen ein Verständnis für die Kulturen Europas vermittelt hat. Vielleicht 2017 mehr davon.

Unsere Reise ins Morgenland führte uns wieder nach Hause. Das Thema für die nächste Zusammenkunft der Morgenlandfahrer 2017 war schnell gefunden. Hat dieses EU-Europa noch eine Zukunft und wenn ja welche? Welche Rolle spielt das Modell des Nationalstaats im 21. Jahrhundert? Ist Demokratie vielleicht nur in einem mehr oder weniger homogenen zivilgesellschaftlichen Raum möglich, in einem sich immer mehr pluralen Kulturen und Weltanschauungen öffnenden politischen Bezugssystem aber nicht mehr realisierbar? Kann es eine nationale Demokratie ohne nationale Leitkultur geben? Fragen über Fragen. Wir alle wollen keinen Schritt zurück. Aber die Augen vor diesen Fragen verschließen wollen wir auch nicht.

Zwei dichte Tage gingen im Fluge vorüber. Es wurde auch viel gesungen, gut gegessen (Hata sei Dank), sich erfreut an der wunderschönen Umgebung an der Nahe und dem äußerst angenehmen Ambiente des Selbstversorgerhauses in der alten Wassermühle. (Hata sei nochmals Dank, weil er diesen Ort für uns gefunden hat.) Überhaupt: Jede und jeder hat auf seine Weise zum Gelingen beigetragen. Wir hatten alle miteinander Grund, uns gegenseitig für zwei schöne Tage zu bedanken.

Zum Sprecher der MorgenlandfahrerInnen bis zum nächsten Treffen im Juni 2017 wurde unser Freund Nep (Detlev Altemeier) gewählt. Nep hat als Architekt mit den genehmigungspflichtigen Baumaßnahmen am neuen Bundesheim schon viel zu tun. Er wird sich nach besten Kräften mit Sitz und Stimme in Kapitel und Bundesversammlung für unsere Sache engagieren. Verabredungsgemäß wird der Sprecher auch die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung des nächsten Treffens koordinieren.

Über die Arbeit mit Geflüchteten

von aki

Bei dem Treffen der MorgenlandfahrerInnen unseres Bundes in diesem Jahr war ich aufgefordert worden, aktuell von den Erfahrungen im dritten Jahr der Betreuung von geflüchteten Menschen zu berichten. Nachfolgend eine Zusammenfassung.

Unsere Gemeinde mit 4.700 Einwohnern liegt im Speckgürtel östlich der VW-Stadt Wolfsburg. Mit den 14 Orten der Samtgemeinde, vor 26 Jahren noch ruhige und verkehrsarme Grenzdörfer zur DDR, jetzt unmittelbar an der Bundeslandgrenze zu Sachsen-Anhalt, haben wir 12.600 Einwohner.

Gemäß der Vorgabe der Flüchtlingsaufteilung im Landkreis Helmstedt soll unsere Samtgemeinde 250 Flüchtlingen „Unterkunft" bieten. Zur Zeit sind es ca. 200.

Hier wird eine Trainingseinheit für den Fußball-Wettkampf der lokalen Flüchtlingsmannschaften absolviert.

Vor dem Jahr 2014 hatte die Samtgemeinde bereits 25 Männer aus verschiedenen Staaten Afrikas abgelegen in einem alten Bahnhofsgebäude untergebracht. Es gab nur gelegentlich eine ehrenamtliche Betreuung.

Ab Herbst 2014 erfüllen eine alte Grenzschutzbaracke und ein kleines Zweifamilienhaus in einem Teil unseres Ortes die

Die Eritreer verfolgen begeistert den Bundesliga-Fußball vor dem Fernseher in unserem Wohnzimmer.

Minimalbedingungen einer Sammelunterkunft für jetzt 24 Geflüchtete, 19- bis 41-jährige Männer. Sie kommen weitestgehend aus Eritrea. Weitere 14 junge Männer aus Eritrea sind in einem Nachbarort untergebracht.

Eine neunköpfige syrische Familie, die zunächst in den Libanon geflüchtet war, bewohnt in unserem Dorf ein Einfamilienhaus.

Anfang 2016 verpachtete die katholische Kirche in der Dorfmitte Gelände für Wohncontainer, jetzt mit Familien aus Syrien belegt. Die Pacht fließt in die Betreuungsarbeit.

In anderen Dörfern im ländlichen Bereich der Samtgemeinde, weitestgehend ohne Anschluss an den öffentlichen Nahverkehr, wurden mehrköpfige irakische und syrische Familien in alte Bauern- bzw. Einfamilienhäuser eingemietet.

Bei uns im Ort wird seit August 2016 ein einfachst renoviertes altes Haus von 25 jungen Syrern bewohnt.

Unsere staatliche Verwaltung der Geflüchteten (Sozialamt, Ausländeramt, Jobcenter, BfA) erfolgt 25 km entfernt in der Kreishauptstadt Helmstedt. Eine Fahrt mit dem Bus kostet 10,20 €. Außerdem wünscht die Verwaltung, einen Dolmetscher mitzubringen.

In unserem Ort gibt es Allgemeinärzte. Für Fachärzte müssen PatientInnen zwölf Kilometer nach Wolfsburg fahren (Busfahrt 7,30 €). Fahrgelderstattung erfolgt nicht.

Die Arbeitsvermittlung und das Erlernen eines Berufes erfordern deutsche Sprachkenntnisse. Die Sprachvermittlung erfolgt in der Kreisstadt oder in den in Wolfsburg überbelegten Sprachinstituten. Rückmeldung der Geflüchteten aus den Kursen: „Da sind viele Teilnehmer bereits seit Jahren in Deutschland (VW). Wir kommen nicht mit!“

Wer betreut diese Menschen? Wer führt sie in unsere aufgeklärte Gesellschaft in Deutschland ein? Ein zu kleiner Kreis ehrenamtlicher Bürgerinnen und Bürger, Individualisten, verausgabt sich nach bestem Willen.

Die zuständigen staatlichen Verwaltungsorgane des Landkreises analysieren jetzt endlich in Arbeitsgruppen notwendige Maßnahmen. Das Rad wird neu erfunden. Die lokalen Parlamente schweigen. Sind sie überfordert? Die Gemeinden sind ja nur für die Unterbringung zuständig.

Nun zu unserer täglichen Arbeit für die und mit den Flüchtlingen: HelferInnen aus unserem Kreis führen erst einmal eine

In unserem Wohnzimmer wird auch Flötenunterricht für syrische Flüchtlingskinder gegeben.

Alphabetisierung durch. Wie ist die Lernfähigkeit der Geflüchteten? Reicht die Übermittlung gängiger Vokabeln und Ausdrücke?

Eine Erleichterung durch die IT-Technik ist kaum gegeben. Nur WhatsApp ist für viele Flüchtlinge und Helfer per überall vorhandenem Handy ein direkter Draht, manchmal bis in den Abend hinein. Dieses ist bei Fortgeschrittenen auch eine Art Deutschunterricht.

Die Themenvielfalt unseres Einsatzes *(siehe rechts)* ist endlos. Täglich erhalten die Flüchtlinge neue Verwaltungsbriefe mit neuen Themen und damit verbundenen eventuellen Folgen. Oft dient ein Brief nur zur Mitteilung über den Abschluss eines Verwaltungsaktes. Viele neue Verwaltungsauslegungen sind von uns zu „deuten“ und zu erklären. Einiges können die Flüchtlinge nach Erklärung selbst erledigen, vieles nur mit unserer Unterstützung.

Eine Koordination ist unter uns Helfern schwer zu erreichen. Es entstehen Reibungspunkte, Doppelarbeit, Rückschläge. Die Resignation folgt dem persönlichen Einsatz.

Flüchtlinge, die mit dem gleichen Gummiboot nach Italien kamen, erhalten nicht immer den gleichen Aufenthaltsstatus. Auch Flüchtlingen, die den gemeinsamen Fußweg über Griechenland nach Deutschland nahmen, geht es ähnlich. Oft mussten sie unterwegs mehrmals einen Fingerabdruck hinterlassen. Ihnen war die Bedeutung keineswegs klar.

Des Öfteren kommen diese Flüchtlinge mit einem Bescheid zu uns, dass sie Deutschland verlassen müssen. Sie können innerhalb einer Woche über eine Klage Widerspruch einlegen.

Doch Freude machen die Integrationserfolge neuer „Arbeitskräfte für unser Land“ schon. Wir haben ebenfalls Freude bei Eigeninitiativen der Flüchtlinge in „ihrem/unserem Sinne“. Freude machen auch Begegnungen mit Flüchtlingskindern aus verschiedenen Familien gleicher Herkunftsländer, die statt ihrer Heimatsprache Deutsch miteinander sprechen. Es gibt auch Entspannung bei Begegnungen mal ohne Anliegen in Augenhöhe. Heilendes Lachen für ihre und unsere Seelen.

Das leisten Ehrenamtliche – ein Auswahl:

- Vorbereitung der Unterkunft
- Begrüßung
- Sprache ermitteln
- Hilfe beim Einleben in der Unterkunft im Ort
- Aufklärung über Gebäudenutzung (u. a. Heizen/Lüften, Herd-/Ofennutzung
- Aufklärung/Anleitung Raumpflege u. Reparaturen
- Technische Hilfen
- Anleitung: Waschmaschine u. Trockner
- Aufklärung Müllentsorgung
- Sicherstellen des Erstbedarfs an Körperpflegemitteln
- Erläutern von Einkaufsmöglichkeiten (günstige!)
- Lebensmittelkunde
- Anmeldungen Behörden usw.
- Unterstützung bei Anträgen
- Hilfe beim Schreiben von Lebensläufen
- Erledigen vieler Telefonate, Anfertigen von Kopien
- Terminüberwachung für den Aufenthaltsstatus, ggf. Verlängerung beantragen
- Ggf. Anwälte suchen
- Aufklärung Geldangelegenheiten (Gemeindekasse usw.)
- Hilfe bei Kindergeldanträgen
- Aufklärung über Konsequenzen bei Schulden
- Unterstützung bei der Einrichtung eines Bankkontos
- Ggf. Krankenversicherung veranlassen
- Aufklärung über Arztbesuche (Krankenschein usw.)
- Begleitung zu Ärzten (großer Zeitaufwand)
- Gesundheitsamt / Impfungen (Infektionsgefahr)
- Aufklärung: wann Notarzt anrufen!
- Nächtliche Anrufe bei Notfällen
- Fallweise Krankenhausbesuche in den Städten des Umlandes
- Bei Kindern: Gesundheitsmaßnahmen
- Unterstützung Arbeitssuche
- Aufklärung über Verkehrsmittelnutzung (u. a. Kosten)
- Aufklärung über Folgen des Schwarzfahrens
- Ggf. Auslage Busfahrkosten
- Aufklärung über Verkehrsregeln (Radfahrer!)
- Umgang mit gespendeten Fahrrädern
- Aufklärung über deutsche Kultur und Staatskunde
- Aufklärung über Frauenrechte
- Deutschunterricht
- Aufklärung über Schulsystem und Berufe
- Kindergartenanmeldung
- Hilfe bei der Schulanmeldung
- schulische Begleitung
- Bei Jugendlichen auch Berufsschulbegleitung
- Aufklärung für die Handy- und Internetnutzung
- Freizeitgestaltung, u. a. Vereinsangebote
- Musikunterricht und Instrumentenbau
- Gespräche über aktuelle Lebenssituation und Zukunft
- Gespräche über Flucht u. a.
- Gelegentliches Prüfen der Wohnsituation
- Umgang miteinander, Akzeptanz von Mitbewohnern anderer Herkunft
- Erläuterungen zu Abend- und Nachtruhe in der Unterkunft
- Hinweise auf Konsequenzen bei Verfehlungen
- Hinweise zu Küchen- und Bad-Hygiene
- Kleidungsbestand aufnehmen, ggf. Spenden verteilen
- Annahme Gebrauchtkleidung, Bettwäsche etc.
- Erledigung vieler Autofahrten (Zeit, Benzinkosten)
- Vorurteile bei Mitbürgern abbauen
- Kontakt mit Betrieben / möglichen Arbeitgebern
- Vormundschaften bzw. Betreuung von Minderjährigen organisieren
- Fachtagungen/Info-Abende für Ehrenamtler besuchen
- An Versammlungen von Ehrenamtlern teilnehmen (Absprachen)
- Teamarbeit der Ehrenamtler fördern.

Das Wichtigste ist, dass man auf die Menschen zugeht

von papino und schna

„Das Wichtigste ist, dass man auf die Menschen zugeht, ihnen die Hand gibt und sie willkommen heißt." So sagte es Papino am Beginn ihres Gesprächs mit schna, das nachfolgend abgedruckt ist. Am Ende finden sich außerdem einige ergänzende Hinweise und Feststellungen von schna.

Schäden am „Lotsenpunkt" der Caritas in Lennep.

Papino, aus der Freischar-Horte Alexandra und dem Singekreis „Bergische Klingel“, engagiert sich neben Familie und Selbstständigkeit in Leverkusen-Opladen seit Mitte 2015 in der Flüchtlingshilfe. Wie und warum, wird aus dem Gespräch im August 2016 deutlich.

Beweggründe

Die Bilder von Menschen, die wegwollten oder wegmussten, das hat mich sehr mitgenommen und tut es immer noch. Die Menschen in den Booten, die Mütter mit kleinen Kindern an den Grenzen, dann musste ich an meine eigenen Kinder denken. Aber ich wollte nicht immer nur diese schrecklichen Bilder sehen, immer wieder sehen, aber nicht darauf reagieren, und habe mich gefragt, wie kann ich etwas von meiner Zeit sinnvoll einbringen? Ich wollte einfach aktiv werden. Und das gab den Anstoß, die Pfarrerin meiner Kirchengemeinde anzurufen und nach Möglichkeiten zu fragen, wo ich helfen kann. So bin ich zum Begegnungs-Café gekommen.

Wie kann man sich das Begegnungs-Café vorstellen?

Das Café findet in einem großen hellen Raum statt. Die ca. 80 Flüchtlinge, die wir dort betreuen, wohnen alle in einem Containerdorf in engen Verhältnissen. Familien oder mehrere zusammengewürfelte Alleinreisende in einem Zimmer. Da wird der Gemeindesaal der evangelischen Kirche, in dem die Tische schön eingedeckt sind, als sehr angenehm empfunden.

Welche Aufgaben und Anforderungen kommen dort auf Ehrenamtliche zu?

Die erste Begegnung war sehr emotional: Wer spricht welche Sprache? Englischkenntnisse waren äußerst selten. Wie die Sprachbarrieren überwinden? Wie vermitteln wir unser Anliegen? Hier ergeben sich dann in der ganz normalen zwischenmenschlichen Begegnung Fragen, auf die es Antworten oder Hilfen zu finden gilt, die weit über die Zeit im Café hinausgehen. Hilfe bei Ämtergängen, Arztbesuchen, bei Wohnungsfindung und Möblierung, Schulbesuche, wo bekommt man einen Schulranzen her, usw. Wo gibt es ein Brot, das schmeckt wie bei mir zu Hause? Wer bekommt wann und wenn ja wo einen Deutschkurs? Da war und ist viel Trauer, wo Familien getrennt leben müssen, Handyfotos vom zerbombten Aleppo. Jeder verwahrt seine persönlichen Fluchterlebnisse. Es wird nicht gefragt!

Zeichen eines brutalen Vorgehens auch gegen Privateigentum.

Nach dem Begegnungs-Café besprechen wir unsere nächsten Schritte. Wer übernimmt eine Spielgruppe, wer kann die ersten Deutschkenntnisse vermitteln oder einfach, wie feiern wir mit den Flüchtlingen ein Fest? Deutsch sprechen miteinander ist wichtig. Wenn z. B. Einzelne einen Deutschkurs absolviert haben und sie wieder zurück in den Leerlauf der Einrichtung fallen, dann ist es wichtig, die Deutschkenntnisse in Gesprächen zu erhalten.

Es gibt viele kleine Begebenheiten, die man nicht vergisst. Wenn zum Beispiel eine deutsche Frau, eine Frau aus Syrien und eine Frau aus Albanien zusammen in der Küche stehen und sich ohne eine gemeinsame Sprache durch Rezept und Backvorgang eines Kuchens arbeiten. Oder wenn man vier Wochen lang mit einem Kind immer wieder ein kleines Bilderbuch anschaut und erklärt und dann sagt es plötzlich: „Feuerwehrauto anschauen“. Kein Tag ist wie der andere.

Natürlich gibt es auch kulturell bedingte unangenehme Irritationen, denen glücklicherweise mittlerweile die Gesetze zur Integration entgegenstehen: Teilnahme am Integrationskurs ist verpflichtend, wenn man in der BRD bleiben möchte.

Für manche Männer ist es unverständlich, dass wir Frauen zuerst die Begrüßung aussprechen und zudem noch die Besucherinnen als Erste mit Handschlag begrüßen! Es sind dann auch oft die Männer, die ihren Frauen und Töchtern die Teilnahme am Deutschkurs verbieten. Aber viele Männer beaufsichtigen auch die Kinder, während die Mütter Deutsch lernen.

Für mich ist es unerheblich, aus welchem Land man kommt, welche Religion man hat und ob Frauen ein Kopftuch tragen oder nicht. Alle haben Schlimmes erlebt.

Es tut mir im Herzen weh, wenn eine albanische Familie mit tollen Kindern auf der Grundschule, auf dem Gymnasium oder im Praktikum zum KFZ-Mechaniker zurückgeschickt wird.

In Leverkusen besteht ein sogenannter Runder Tisch der Flüchtlingshilfe, an dem sich monatlich Vertreter von Stadt, Kirchen, Verbänden und Ehrenamtler zusammenfinden, um die Dinge weiter zu verbessern. So werden die vielen Freiwilligen nicht allein gelassen, denn die Städte und Gemeinden sind absolut auf deren Einsatz angewiesen.

Ergänzungen und Hinweise von schna:

Die Flüchtlinge kommen aus Albanien, Rumänien, Iran, Irak, Syrien, Afghanistan usw. Sie warten unterschiedlich lange auf eine Asyl-Anhörung, ein Asyl-Interview. Daraus erfolgt wiederum nach bangem Warten von vier Wochen bis zu sechs Monaten entweder ein Aufenthaltstitel, der sie berechtigt, eine Wohnung zu suchen – oder aber eine Abschiebungs-Verordnung. Gegen letztere können sie klagen. Dazwischen gibt es noch Varianten wie Duldung oder Gewährung von subsidiärem Schutz. Wenn die in der Flüchtlingshilfe tätigen Freiwilligen konkreten Menschen, Gesichtern und Schicksalen gegenüberstehen, dann bangen sie auch mit ihnen um das ersehnte Bleiberecht.

Viele Bürger fürchten, dass sich Deutschland durch die Einwanderung von so vielen Menschen unterschiedlicher Herkunft nachteilig verändern wird. Dies ist ein vielschichtiges Thema, mit zum Teil schrecklichen, beschämenden Auswirkungen, zu denen ich am Ende dieses Artikels nur eine Facette kurz ansprechen will.

Eine Veränderung der Gesellschaft ist jedenfalls vielfach zu spüren: Hinwendung zum Hilfsbedürftigen aus den unterschiedlichsten Gründen, ethisch, christlich, politisch gefärbt oder aus einer Mixtur von allem. Und das macht die Menschen froh, wie man immer wieder hört und sieht. Das kann auf lange Sicht gesehen jeden Einzelnen bereichern *und* die Mehrheitsgesellschaft ebenfalls.

Die andere Seite

Aber auch Wut, Fremdenhass und rechtes Gedankengut bricht sich Bahn, auch in meinem kleinen Stadtteil von Remscheid. Scheiben werden bei Organisationen, die sich um Flüchtlinge kümmern, mehrfach und immer wieder eingeschlagen, aber auch Autos von Mitarbeitern und Ehrenamtlern werden bei Nacht und Nebel beschädigt.

Beispiele: Das erste Foto zu diesem Beitrag zeigt krasse Spuren des rechten Vandalismus gegen den sogenannten „Lotsenpunkt“ der Caritas in der Remscheid-Lenneper Altstadt. Allein viermal haben die Nacht- und Nebeltäter brauner Ausprägung hier zugeschlagen. Der Lotsenpunkt kümmert sich nicht nur um Flüchtlinge, sondern auch um deutsche Menschen mit Problemen. Auch an meinem Auto sind von Leuten entsprechender Gesinnung rücksichtslos große und teure Schäden verursacht worden. Außer einer neuen Frontscheibe war auch eine Neulackierung des gesamten Fahrzeugs notwendig.

Wenn auch der Staatsschutz in allen Fällen, auch meinen, ermittelt, ist wohl nicht mit Erfolg zu rechnen.

Schneebesen

von Hexe

Ein Dienstag in der Schulküche des Berufskollegs. Die Internationale Förderklasse hat Schülerinnen und Schüler aus Eritrea, Afghanistan, Syrien, Irak, Pakistan, Serbien ...

Christen, Muslime, Yesiden und Orthodoxe im Alter zwischen 16 und 18 Jahren. Viele sprechen Arabisch, allen gemeinsam ist, dass sie aus ihrer Heimat geflohen sind und nun bei uns zur Schule gehen. Sie sind hoch motiviert unsere Sprache zu lernen, aber diese birgt hohe Hürden.

Wir wollen Pfannkuchen backen und besprechen das Rezept. Die Zutaten sind klar, alle kennen auch ihr heimisches Pendant zu „unserem" Pfannkuchen, aber die deutschen Bezeichnungen ...

Dialog:

„Worin rührt ihr denn den Teig?"

„Eine Topf?" und dann sagt keiner mehr etwas. Stille.

„Was ist das, wie heißt das?", frage ich und halte eine Rührschüssel hoch.

„Ein Schusel?"

„Super, eine Schüssel. Die Schüssel Singular und die Schüsseln im Plural. Darin rührt ihr den Teig. Wie heißt das Ding, mit dem ihr den Teig rührt?"

Stille ...

Ein zaghaftes Aufzeigen und die Idee: „Eine Löffel?"

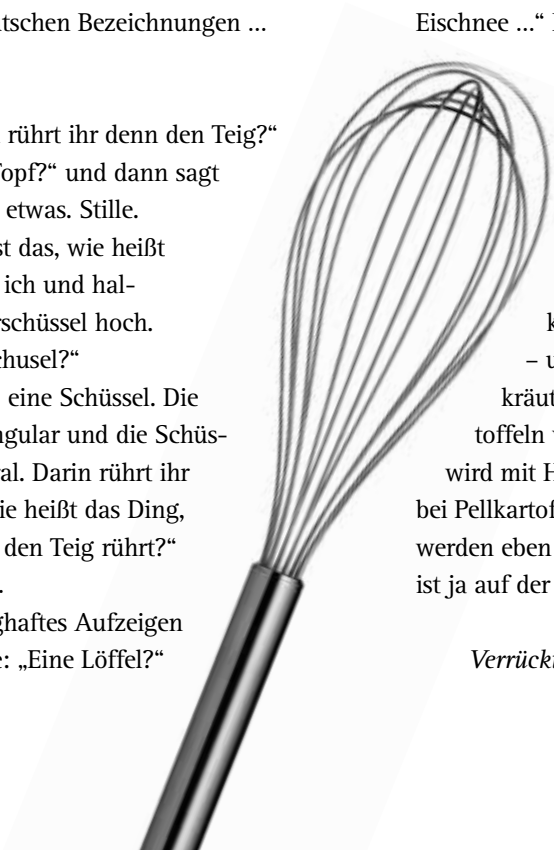
„Mhh, kann man nehmen, aber besser ist das hier," sage ich und halte den Schneebesen hoch. „Weiß einer von euch, wie es heißt?"

Ich schaue in angestrengte Gesichter, man sieht, wie gedacht wird. Einige bewegen die Hand, als hätten sie einen Schneebesen in der Hand und würden mit ihm arbeiten. Ich erlöse die Ratenden. „Das ist ein Schneebesen. Den nimmt man auch, um Sahne zu schlagen."

Und dann versuche ich, unsere verrückte Sprache zu erklären: „Schneebesen ist ein Besen, mit dem man schlägt und nicht kehrt, manchmal rührt man auch damit, aber niemals Schnee. Aber manchmal Eischnee ..." Da ist er ja, der „Schnee!!"

So arbeiten wir uns gemeinsam durch das Rezept. Immer wieder schlagen wir „Nebenwege" ein. Wenn man abschmeckt, dann würzt man ja und das mit Hilfe von Gewürzen oder Kräutern. Also kommt würzen von Gewürz – und kommt dann von Kräuter kräutern? Nein, leider nicht. Und Kartoffeln werden geschält, also die Schale wird mit Hilfe eines Messers entfernt, nur bei Pellkartoffeln ist es wieder anders, die werden eben gepellt, aber nicht die Pelle (die ist ja auf der Wurst), sondern die Schale.

Verrückt, oder?



Auf dem israelisch besetzen Golan. Blick über den Sperrzaun in syrisches Gebiet. Bis zum Sechstagekrieg im Juni 1967 hatte das syrische Militär hier, oberhalb des See Genezareth, gegen Israel gerichtete Militärstellungen.

Wer den Wind sät

von dadarish

Bei dem MorgenlandfahrerInnen-Treffen im letzten Jahr hatten wir uns auch mit dem sog. „Islamischen Staat" (IS) befasst.
Als eine Quelle hatte ich ein Buch von Bruno Schirra[1)] herangezogen. Es verblieben aber weitere Fragen z. B. nach den Bedingungen für den erschreckenden Erfolg des „IS" in den letzten Jahren und den weiteren Ursachen der Konflikte in der Region des Nahen Ostens. Diesem Komplex sind wir bei unserem diesjährigen Treffen nachgegangen, neben anderen Fragen (s. den Beitrag von Wolf S. 4 ff.). Als Informationsgrundlage stand uns hierzu ein Buch von Michael Lüders zur Verfügung.[2)] Schirra und Lüders haben in langen Jahren Erfahrungen als Nahost-Korrespondenten gesammelt, sind vielfach als Islamexperten und Autoren einschlägig hervorgetreten.
Nachfolgend stelle ich wesentliche Inhalte des Buches von Lüders dar und behalte dabei zur Gliederung weitgehend seine Kapitelüberschriften bei. Teilweise habe ich auch eigene erläuternde Hinweise eingefügt, empfehle aber die Eigenlektüre des nicht sehr umfangreichen und gut lesbaren Buches.

Wind säen, Stürme ernten: zur Einführung

Lüders stellt am Ende seines ersten Kapitels fest, dass die desolate politische und gesellschaftliche Lage in den Ländern von Algerien bis Afghanistan ihre Ursache zuerst in der Unfähigkeit der jeweiligen Machthaber hat und dann ganz wesentlich in langfristiger westlicher Einflussnahme. Seit dem Kolonialismus des 19. Jh. ist sie eine Konstante in diesem Teil der Welt. Zur Erläuterung geht der Autor u. a. auf das „Sykes-Picot-Abkommen“ von 1916 ein *(s. Kasten rechts)*. Die darin deutlich werdende Macht- und Einflusspolitik in erster Linie Frankreichs und Großbritanniens sei später durch die USA als neuer Vormacht im Nahen Osten ab den 1950er Jahren fortgesetzt worden. Der Autor betont im Verlauf des Kapitels, dass „westliche Politik“ gerade der neueren Zeit, die angeblich nur noch werte- und eben nicht interessenorientiert sei, im Nahen und Mittleren Osten „vielfach verbrannte Erde“ hinterlassen habe und damit auch die Hauptursache für die Konflikte der Gegenwart in dieser Region darstelle.

Lüders kritisiert in erste Linie das sich stets wiederholende Grundmuster westlicher Einflussnahme, die geprägt sei von Konfrontation statt Kooperation. Die Konfliktparteien würden regelmäßig in „gut und böse“ eingeteilt. Statt zu versuchen, mit den Kontrahenten (Staaten oder nichtstaatliche Akteure) zu sprechen und zu verhandeln, würden sie dämonisiert.

Karte zum Sykes-Picot-Abkommen von 1916.

In erster Linie gehe es um die Ausschaltung geopolitischer Widersacher und in diesem Zusammenhang würden Sanktionen nach herrschender Interessenlage verhängt: In jüngerer Zeit z. B. gegen Iran und Russland.

Speziell in der US-Politik herrsche dabei noch immer vielfach der Glaube an die eigene Allmacht, obwohl die wirtschaftlichen und militärischen Ressourcen inzwischen an Grenzen stoßen, die USA realistisch betrachtet eine Weltmacht auf dem Rückzug sei.

Nach „Nine Eleven“ (2001), dem Anschlag auf das New Yorker World Trade Center und andere Ziele haben die USA in ihrem „Krieg gegen den Terror“ dennoch militärisch in sieben

Das Sykes-Picot-Abkommen von 1916

Bei dem Sykes-Picot-Abkommen handelt sich um eine geheime Absprache zwischen Großbritannien und Frankreich. Sie wurde auf diplomatischer Ebene von Mark Sykes und François Georges-Picot ausgehandelt und am 16. Mai 1916 offiziell geschlossen, also mitten im Ersten Weltkrieg.

Das Abkommen hatte die Festlegung kolonialer Interessengebiete im Nahen Osten nach der Zerschlagung des damaligen Osmanischen Reiches zum Gegenstand. Voraussetzung für die Realisierung des Abkommens war die (erwartete) Niederlage der „Mittelmächte" (im Wesentlichen das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn) und des Osmanische Reiches als deren Verbündeter.

Im Wortlaut des Abkommens gab es Hinweise, dass Frankreich und Großbritannien bereit waren, einen unabhängigen arabischen Staat in bestimmten Regionen der Arabischen Halbinsel anzuerkennen und zu schützen. Beide Staaten behielten sich aber Privilegien vor.

Später wurde das Abkommen erweitert, um Italien und Russland einzubinden. Russland sollte Armenien und Teile Kurdistans erhalten, Italien einige Ägäische Inseln (Dodekanes) und eine Einflusssphäre um Izmir (gr. Smyrna). Das Abkommen stand inhaltlich im Widerspruch zu früheren Zusagen an die Araber wie z. B. in der Hussein-McMahon-Korrespondenz 1915/16 niedergelegt: Unterstützung Großbritanniens bei einer arabischen Revolte gegen das Osmanische Reich und die Anerkennung einer arabischen Unabhängigkeit.

Nach der so nicht erwarteten bolschewistischen „Oktober-Revolution" 1917, aus der dann völlig neue politische Konstellationen erwuchsen, veröffentlichten die neuen Machthaber in Russland den Inhalt des Abkommens. Die Kenntnisnahme der Geheimabsprache führte zu großer Verärgerung bei den übrigen Entente-Mächten (den Alliierten der Briten und Franzosen) und zu wachsendem Misstrauen bei den Arabern.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges legte im Rahmen der sog. „Pariser Vorortevertäge" (mit denen die Nachkriegsordnung für einen großen Teil Europas und des Nahen Ostens mit enormen Konsequenzen neu bestimmt wurde) der „Vertrag von Sèvres" (1920) fest, dass die Unabhängigkeit der ehemals unter osmanischer Herrschaft stehenden arabischen Länder anerkannt würde, wenn diese das „Mandat" eines westlichen Staates akzeptieren würden.

Die Völkerbundmandate wurden am 24. Juli 1922 ratifiziert. Rücksicht auf ethnische und kulturelle Strukturen wurde bei den Grenzziehungen nicht genommen. Großbritannien erhielt das Mandat über Mesopotamien (heutiger Irak) sowie für Palästina. Frankreich erhielt das Mandat für Syrien und den Libanon.

Der gesamte Nahe Osten war daher für mehrere Jahrzehnte uneingeschränkt britisch-französisches Einflussgebiet. Das Sykes-Picot-Abkommen wird heute als eine Ursache für Konflikte in der Region genannt Die Kolonialherren waren nicht in der Lage, eine stabile Ordnung für die dort lebenden Völker zu errichten.

Staaten eingegriffen: Afghanistan, Irak, Somalia, Jemen, Pakistan, Libyen, Syrien. Dies habe aber nicht zu den erklärten Zielen geführt: der Beseitigung der Terrorgefahr und des „Nation Building", dem Erschaffen neuer stabiler und demokratisch orientierter Staaten. Ergebnis sei der gesellschaftliche Zerfall z. B. im Irak und in Afghanistan. Das militärische Eingreifen westlicher Staaten unter Führung der USA habe zudem das Erstarken radikaler islamistischer Bewegungen gefördert und damit die Instabilität und Unsicherheit im Nahen Osten und angrenzenden Regionen verstärkt. Der Westen, so Lüders, schaffe sich auf diese Weise auch seine terroristische Bedrohung zu einem erheblichen Teil selbst.

Die Folgen westlicher Interventionen seien durch lange Zeiträume hindurch ein erstarkendes Misstrauen unter den Menschen der betroffenen Länder und Regionen, außerdem zunehmendes Chaos, Diktaturen und neue Gewalt. Der Sturz Saddam Husseins und seine Folgen für den Irak z. B. habe grundlegend zur Entstehung des IS geführt.

Putsch in Teheran: der Sündenfall

Als einen ersten eklatanten Sündenfall westlicher Politik im Nahen Osten der neueren Zeit beschreibt Lüders den Sturz des iranischen Premierministers Mohammad Mossadegh (1880/82–1967) unter wesentlicher Beteiligung der USA und Großbritanniens.

Der Iran, in dem zunächst Verhältnisse wie im heutigen Afghanistan herrschten, kam im 19. Jh. unter die Kontrolle Großbritanniens und des zaristischen Russlands. Seit 1909 hielt die britische Anglo-Persian Oil Company (ab 1953 BP – British Petroleum) das Förder- und Vermarktungsmonopol an diesem neuen expandierenden Energieträger und Industrie-Rohstoff. Fast 90 % des damals in Europa verkauften Erdöls stammten aus dem Iran.

Die Gegner des britischen Monopols und dessen Stellung als quasi Kolonialmacht gründeten die Nationale Front gegen die Briten und die Autokratie des Schah, des formalen Machthabers seit 1921. Sie forderten u. a. freie Wahlen, Pressefreiheit und eine konstitutionelle Monarchie. Die Nationale Front wurde bei Wahlen 1950 eine der stärksten Parteien im Parlament. Ihr Ziel war wesentlich eine bessere Aufteilung der Ölerträge. In der Folgezeit entstanden Protestbewegung im Land, deren wichtigste Forderung die Verstaatlichung der Ölförderung war. Die Nationale Front schloss sich dieser Forderung an, wie auch ein Großteil der einflussreichen schiitischen Geistlichkeit des Landes.

Vor diesem Hintergrund wurde Mossadegh, ein in Frankreich und der Schweiz ausgebildeter Jurist und Ökonom, 1951 zum Premierminister gewählt. Danach kam es zu Auseinandersetzungen mit der britischen Regierung. Als weiterer Akteur betraten die USA die Bühne, nach dem Zweiten Weltkrieg die Führungsmacht des Westens im „Kalten Krieg" gegen die Sowjetunion und den „Ostblock".

Übersichtskarte Naher Osten.

US-Präsident seit 1953 (bis 1961) war Dwight D. Eisenhower, ein Republikaner. Während sein Vorgänger im Amt, der Demokrat Harry S. Truman noch vor einer Katastrophe aufgrund gewaltsamer Lösungen im Iran gewarnt hatte, übernahm die Eisenhower-Administration die Federführung des Putsches gegen die Regierung Mossadegh. Die Politik des iranischen Premiers wurde als Zusammenarbeit mit den Kommunisten und als Annäherung an Moskau betrachtet. Außerdem sollte der Präzedenzfall einer eventuellen Verstaatlichung der Ölindustrie verhindert werden.

In der Folge planten die CIA (USA) und der MI 6 (GB) den Staatsstreich und dirigierten ihn verdeckt. Mossadegh musste infolgedessen 1953 aus dem Amt ausscheiden. In der Folgezeit wurde der Iran zum „Polizisten" Washingtons in der Region. Amerikanische Gesellschaften erhielten 40 % der Förderanteile. Der Iran bekam jetzt allerdings 50 % der Einnahmen und damit mehr als ursprünglich verlangt. Ein Großteil dieser Staatseinnahmen floss in die Aufrüstung mit Hilfe der USA.

Auf der beschriebenen Grundlage entwickelte sich die Diktatur des Schah (Mohammad Reza Pahlavi, seit 1941), gestützt auf eine dünne Oberschicht und den Geheimdienst SAVAK. Konsequenz daraus war in den 1970er Jahren die Entstehung einer bedeutenden Opposition durch die Basari, die großen Basarhändler, und den schiitischen Klerus. Mit der „Islamischen Revolution" von 1979, der Machtübernahme der Ayatollahs und der Entstehung der „Islamische Republik" wurde das Misstrauen gegenüber den USA und dem Westen zu einer Konstante iranischer Politik.

Lüders: „Der islamische Fundamentalismus erlebte als Folge der iranischen Revolution seinen Durchbruch auf Kosten nationalistisch-säkularer und pro-westlicher Strömungen und Parteien." Im Westen löste seitdem der Islam allmählich das Feindbild des Kommunismus ab,

besonders nach dem Zerfall der Sowjetunion ab 1989. *(Zur aktuellen Situation im Iran s. den Beitrag von Lucy S. 50ff.)*

Endspiel am Hindukusch: Washington und Riad als Geburtshelfer von Al-Qaida

Der Autor bezeichnet den Konflikt in Afghanistan in seiner Gesamtentwicklung als einen Stellvertreterkrieg der USA mit dem Iran und der Sowjetunion. In diesem Zusammenhang seien Washington und Riad auch zu Geburtshelfer von Al-Qaida geworden. Durch die Überschneidung innerer Konflikte mit den Interessen und Interventionen äußerer Akteure sei die Situation bis heute kompliziert und vielschichtig.

Afghanistan sei bereits im 19. Jh. Spielball kolonialer Interessen von Russland und Großbritannien gewesen (u. a. Anglo-Afghanische Kriege 1842 u. 1868), als wichtige Transitroute von Zentralasien zum indischen Subkontinent, aber auch in den Iran und Nahen Osten hin.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Afghanistan 1919 als Monarchie unabhängig. 1973 gelangte Mohammed Daoud Khan durch einen unblutigen Coup als Präsident an die Macht, zunächst durch die Kommunisten in Kabul unterstützt, dann 1978 durch sie gestürzt und liquidiert. Dies hatte landesweite bewaffnete Aufstände zur Folge, getragen vom Widerstand gegen Modernisierungen durch die Landbevölkerung und lokale wie regionaler Führer ebenso wie durch die Geistlichkeit.

Dieser Bürgerkrieg gegen die „Ungläubigen“ (Kommunisten) in Kabul führte im Dezember 1979 zum Einmarsch sowjetischer Truppen und die Einsetzung einer neuen kommunistischen Führung. Es begann ein annähernd zehn Jahre andauernder Konflikt zwischen der sowjetisch gestützten Zentralregierung und den Mudschaheddin (islamische Widerstandskämpfer), der weite Teile des Landes verwüstete.

Durch ihre militärische Intervention sei die Sowjetunion allerdings in eine von den USA vorbereitete Falle gegangen. Diesen Vorgang bezeichnet Lüders als ein machiavellistisches Lehrstück. Nach einer öffentlichen Erklärung Zbigniew Brzezinskis, des Sicherheitsberaters Präsident Carters (1977–1981) hatten die USA eine Intervention vorhergesehen und begonnen, den Mudschaheddin Hilfe gegen das pro-sowjetisches Regime in Kabul zu leisten. Die Sowjets liefen in die afghanische Falle und „erlebten ihr Vietnam“. 1989, nach mehr als neun Jahren, zogen sie ab. Der erfolglose Krieg in Afghanistan mit seinen Verlusten und enormen Belastungen in vielerlei Hinsicht beschleunigte den Zusammenbruch der UdSSR.

Der Autor betont, dass die USA durch ihr Handeln die Aufrüstung der künftigen Terroristen (islamische Fundamentalisten, Taliban) im Gegenzug gegen die Befreiung Zentraleuropas von sowjetischem Einfluss in Kauf genommen hätten. Damit sei aber auch die Saat für den Anschlag auf das New Yorker World Trade Center vom 11.9.2001 gelegt worden.

Lüders legt im Verlauf dieses Kapitels das komplexe Zusammenspiel der verschiedenen Akteure in und um Afghanistan offen, nicht zuletzt auch die Rolle Riads, d. h. Saudi-Arabiens.

In Abstimmung mit den USA und in Reaktion auf die schiitische Revolution im Iran 1979 und des Einmarsches der Sowjets ergeht ein Aufruf der saudischen Herrscher, die sich als die Führer aller sunnitischen Muslime betrachten, zum „Heiligen Krieg" in Afghanistan. Infolge des Aufrufs strömen tausende radikale Islamisten von Algerien bis Pakistan nach Afghanistan, maßgeblich finanziert von den Saudis. Bereits 1982 errichtet Osama bin Laden (ein Saudi) sein Büro im pakistanischen Peshawar, um den Dschihad zu fördern, Unterstützung erhält er auch aus amerikanischen Quellen (Geld, Waffen, Ausbildung). Sein eigentliches Ziel: Anfachung des Dschihad in der gesamten arabischen Welt zum Sturz pro-westlicher Regierungen (auch der saudischen).

Der „Heilige Krieg" in Afghanistan wird zunehmend auch zum Brandbeschleuniger in der Konfrontation zwischen sunnitischen und schiitischen Muslimen. Die in diesem Umfeld entstehenden Terrororganisationen haben ihre ideologische Grundlage weitgehend im extremen sunnitisch-wahhabitischen Islam, als dessen Oberhaupt sich das saudische Königshaus betrachtet. Allerdings unterscheiden sich Taliban, Al-Qaida und IS (zunächst ISIS) in ihren Loyalitäten, die jeweils nur ihren eigenen Führern gelten, nicht etwa dem saudischen Herrscherhaus, dessen Mitglieder aufgrund ihrer Lebensführung als Glaubensabtrünnige betrachtet werden, die den Islam an den Westen verkaufen.

Andererseits verfolgt Saudi-Arabien inzwischen das Ziel, den gesamten Islam unter Aufwendung von Milliarden Dollar und mit Hilfe weit verbreiteter salafistischer Strömungen (der frühe Islam des 7. Jh.) zu „wahhabitisieren". Seit der um sich greifenden „Arabellion" ab 2011 finanzieren die Saudis überall dort salafistische Parteien, wo demokratische Entwicklungen im arabischen Raum verhindert werden sollen. Dem saudischen Herrscherhaus gehe es, so Lüders, inzwischen vorrangig um den eigenen Machterhalt in einem sich gesellschaftlich-politisch unkontrolliert verändernden Umfeld.

Vor diesem Hintergrund stürzte 1992 die zunächst sowjetisch gestützte Regierung in Kabul. Dann zogen die Mudschaheddin in die Hauptstadt ein. Der von ihnen ausgerufene islamische Staat zerfiel aber bald in Stammeskonflikten. Mehrere konkurrierende afghanische Warlords versuchten außerdem im Auftrag des pakistanischen ISI (Inter-Services Intelligence – militärischer Nachrichtendienst) die Macht zu übernehmen. Bis 1994 zerfiel das Land dadurch in ethnisch und religiös dominierte Teilgebiete.

Dann traten von Pakistan aus die Taliban ihren Siegeszug an. Sie waren überwiegend Söhne paschtunischer Flüchtlinge aus Afghanistan, die in pakistanischen Madrasas (Religionsschulen) ausgebildet worden waren, meist von der pakistanischen Partei Jamiat Ulema-e-Islam geführt.

Auch die Taliban kooperierten mit dem ISI. Die CIA (USA) war an ihrer Finanzierung beteiligt.

In der Folgezeit kontrollierten die Taliban 90 % des Landes. Sie waren zunächst nicht anti-westlich eingestellt. Das änderte sich mit den Cruise Missiles-Attacken am 20. August 1998 unter Präsident Bill Clinton (1993–2001) auf bin Ladens Ausbildungslager unweit der afghanischen Stadt Chost, wo er auch selbst vermutet wurde. Vorausgegangen waren Terroranschlägen von Al-Qaida auf US-Botschaften in Kenia und Tansania am 7. August 1998, für die Osama bin Laden verantwortlich war.

Bis zu diesem Angriff – Lüders führt innenpolitische Probleme Clintons an, denen er durch außenpolitisches Handeln begegnen wollte – bestanden gute Beziehungen zwischen den USA und den Taliban. Auch die Auslieferung bin Ladens wurde erörtert. Nach dem Angriff zerfiel diese Kooperation. Im Herbst 2001 wurde die Talibanregierung durch eine US-geführte Intervention zugunsten der verbliebenen bewaffneten Opposition gestürzt. Die US-Regierung unter George W. Bush (2001–2009) und ihre Verbündeten verfolgten außerdem das Ziel, Al-Qaida im Land zu bekämpfen, die für die Terroranschläge am 11. September 2001 in den USA verantwortlich war.

Es setzten Bemühungen ein, den Weg zu einer demokratisch legitimierten Regierung zu ermöglichen. Die Führungsebene der Taliban, zunächst durch den Einfluss von Osama bin Laden und der Al Qaida weiter radikalisiert, führt aber seit 2003 von Pakistan aus mit zunehmender Intensität einen Aufstand gegen die neue afghanische Regierung an. Die Folgen bis heute sind bekannt.

„Mission accomplished": Die Amerikaner schaffen die Grundlagen für den „Islamischen Staat"

Lüders bezeichnet es als einen roten Faden in der US-Außenpolitik, dass keine Macht geduldet würde, die nicht die Interessen der USA oder des Westens vertritt. Das Ergebnis seien kurzlebige Triumphe, Zerfall ganzer Staaten und ein Siegeszug der gewaltbereiten Islamisten. Der Autor verdeutlicht seine These im Zusammenhang der drei „Golfkriege" im Gesamtzeitraum von 1980 bis 2003.

Die jüdische Klagemauer und darüber der Felsendom in Jerusalem, eine der wichtigsten Stätten des Islam.

Zur allgemeinen Orientierung dieser Hinweis: Die Konflikte am Persischen Golf entwickelten sich nach der schiitischen „Islamischen Revolution“ im Iran und nach der sowjetischen Intervention ab ebenfalls 1979 in Afghanistan. Deren langanhaltende Konsequenzen dauern fort bis heute, ebenso wie die Folgen der Golfkriege. Es handelt sich also weitgehend um parallele und z. T. ineinander greifende Prozesse, z. B. im Hinblick auf die sich ausbreitenden Aktivitäten von Terrorgruppen.

Der erste Golfkrieg 1980 bis 1988

Saddam Hussein wurde 1979 Führer der sunnitisch dominierten Baath-Partei im Irak und übernahm danach auch die Macht als Staatspräsident und Regierungschef. Mögliche Konkurrenten schaltete er rigoros aus. Lüders erklärt, dass Saddam seinen Aufstieg maßgeblich der Unterstützung durch die USA, durch europäische und auch Golfstaaten verdanke.

Unterstützung aus dem Ausland erhielt Saddam Hussein jedenfalls im ersten Golfkrieg gegen die gerade erst gegründete antiwestliche schiitisch dominierte Islamische Republik Iran (s. o.). Auslöser waren – vordergründig – Grenzkonflikte, tatsächlich aber ging es um die Vormachtstellung am Persischen Golf. Weil dem Irak eine Niederlage drohte, erhielt er Waffen und andere Lieferungen (Kernkrafttechnik, Chemieanlagen) aus Frankreich und Deutschland, besonders aber aus der Sowjetunion. Die Volksrepublik China belieferte beide Konfliktgegner.

Lüders betont auch die Rolle der USA als Unterstützer Saddams (Waffen, Geld, Feindaufklärung, militärische Beratung), dem Gegner des „Mullah-Regimes“ in Teheran. Das in Stockholm ansässige SIPRI (Stockholm International Peace Research Institute) – dies als eigene Anmerkung – führt die Amerikaner aufgrund von Analysen aber eher weiter hinten auf seiner Liste der Irak-Unterstützer.

Bereits während des opferreichen und schließlich mit einem Waffenstillstand

ergebnislos endenden ersten Golfkriegs traten die sunnitischen und wahhabitischen Golfstaaten als Kreditgeber des Irak gegen den schiitischen Iran auf. Durch die Kriegskosten war der Irak am Ende mit über 80 Mrd. $ verschuldet.

Der zweite Golfkrieg August 1990 bis April 1991

Das Unvermögen, die Kriegskredite zurückzuzahlen, wird als einer der Gründe für die spätere Annexion des benachbarten Kuwait durch den Irak betrachtet (Okkupation der reichen Ölquellen). Dies führte zum zweiten Golfkrieg. Gegen den Irak trat während der Präsidentschaft George H. W. Bushs (1989–1993) – der ältere Bush – eine US-geführte Koalition von acht europäischen Staaten gemeinsam mit Kanada und zwölf sunnitisch-islamischen Ländern an. Es setzte auch eine Kriegspropaganda gegen Saddam ein, die sich besonders auf den Giftgaseinsatz im März 1988 (am Ende des ersten Golfkriegs) gegen Kurden im Nordirak mit mehr als 100.000 Toten bezog und auf die brutale Niederschlagung eines Aufstands von Schiiten und Kurden im Irak während und kurz nach dem Zweiten Golfkrieg.

Das aktive militärische Eingreifen der Koalitionskräfte ab Januar 1991 (Dauer sechs Wochen) geschah aufgrund von Resolutionen des UN-Sicherheitsrats zur Wiederherstellung Kuwaits. Die irakische Armee wurde fast vollständig geschlagen. Alle weiteren Aktionen der US-geführten Koalition mussten dann aber wie bekannt eingestellt werden, da die UN-Resolutionen nur die Befreiung Kuwaits, aber nicht einen Regimewechsel im Irak erlaubten. Der von westlichen Kräften ermutigte Aufstand der Schiiten im südlichen Irak gegen Saddam Hussein wurde durch die irakischen Regierungstruppen trotz Einrichtung einer Flugverbotszone niedergeschlagen (s. o.).

In der Folgezeit, so Lüders, begann mit westlicher Unterstützung im Norden des Irak der Weg der Kurden in die De-facto-Unabhängigkeit. Eine einschneidende politische Veränderung, die bei der türkischen Staatsführung in ihrer Auseinandersetzung mit den Kurden im eigenen Land (ca. 15 Mio. Menschen) die Alarmglocken schrillen ließ.

Der Zugang zur Klagemauer ist gesichert wie ein Flughafen-Gate

Hohe Geburtstage im Südkreis

Fotos: dadarish

Am Wochenende des 25./26. Juni feierte Hans (Bauer) seinen 80. und Balu (Heinz Keil) seinen 81. Geburtstag in Anwesenheit sehr vieler Gäste. Es werden annähernd 100 Personen oder mehr gewesen sein, die sich am und im Hombeer-Haus im fränkischen Steigerwald (nördlich von Nürnberg) bei allerbestem Feierwetter einfanden: Zunächst natürlich die Familien mit vielen Kindern und Enkeln, dann die Freundinnen und Freunde, viele auch aus der Freischar und nicht nur aus dem Südkreis. Eine Delegation der „Schulen für Holz und Gestaltung Garmisch-Partenkirchen", an denen Hans viele Jahre als Fachlehrer und Dozent tätig war, überbrachte herzliche Glückwünsche und eine überlebensgroße expressionistisch gestaltete Hasen-Holzplastik. Hans versuchte sich spontan an einer Interpretation des Kunstwerks.

Am vielfältigen und bunten Programm der Geburtstagsfeier beteiligten sich auch mehrere SchreinerInnen, ehemalige Meister-SchülerInnen von Hans. Schnell war eine provisorische Bühne gefertigt, auf der es u. a. Vorführungen im Schuhplatteln und in bayerischer Blasmusik gab. Zwischendurch wurden Ansprachen gehalten und auch ein Referat über die Geschichte und Natur des Steigerwaldes von keckes (Ludwig Gernhardt, früher Freischar Darmstadt, dann bund deutscher jungenschaften, bdj) kam zum Vortrag.

Die verschiedenen Veranstaltungen und Lustbarkeiten erfuhren immer wieder Unterbrechungen durch die Aufforderung, sich herzhaft den ebenso opulenten wie superben Köstlichkeiten aus Küche und Keller zuzuwenden. Die ohnehin schon große Tafel wurde durch kulinarische Kreationen vieler Gäste noch weiterhin bereichert. Die Regie dieses sehr zentralen Geschehens lag in den unermüdlich tatkräftigen Händen von Sigrud, der Ehefrau Hans, seiner Gefährtin der vielen Jahre auch bei Fahrten in all die Länder, die heute aktuell jeden Tag Schlagzeilen machen. Ein häufiger Fahrtengenosse war dabei auch Balu, enger Freund seit frühen Pfadfindertagen in Nürnberg bzw. Fürth und Schwager von Hans und Sigrud.

Dank der tatkräftigen Unterstützung der Kinder, Schwiegertöchter und –söhne, auch etlicher Enkel, hatten zumindest die beiden „Geburtstagskinder" hinreichend Muße, das Fest mit ihren Gästen in vollen Zügen zu genießen.

– dadarish –

von oben nach unten:

Die Einladungsadresse.

Hans *(links)* und keckes vor ihrem Auditorium.

Balu beobachtet die Szenerie sichtlich zufrieden.

Mühlenpost 2/2016
Von A wie Ausmisten bis Z wie Zaunpfahlexperimente

Seit dem letzten Bericht nach Ostern (u. a. zum Osterbaulager) ist viel passiert. Ich versuche, die Entwicklungen nachzuzeichnen. Eine Tatsache, die sich hier gar nicht abbilden lässt, ist besonders schön: Zunehmend treffen sich auch einfach mal Menschen aus der Freischar auf der Mühle, so dass sie ihre Wirkung als Bundesheim entfaltet. Nun aber der (Bau-)Reihe nach:

Himmelfahrt | Da war die Moma auf der Mühle mit vielen Freunden. Nach zügiger Anreise über 500 km mit Zwischenstopp an der inzwischen zur Reisetradition gehörenden Pommesbude bei dem zentralhessischen Gilserberg gelangten alle wohlbehalten an. Der Feiertag wurde für einen großen Rundgang genutzt. Sehr erhellend, das Grundstück auch mal von oben und von weitem zu sehen … Oben auf den Höhen ist mehr oder weniger Agrarsteppe (weithin gelb blühender Raps), in den kleinen Tälern findet dann konzentrierter Naturschutz statt.
Gebaut wurde komplett der neue Garderobenraum rechts vom Eingang – ein neuer Türdurchgang, eine Tür mit Regal verschlossen, Fußboden gefliest, Elektrik angelegt.
Überhaupt, die Elektrik: Ständig ist mattel, immer mal wieder unterstützt von stoj, unterwegs und ordnet die Kabel, baut zurück und vor, damit das Ganze sinnvoll funktioniert. Dabei hat er schon skurrile Installationen zu bearbeiten, wie den Briefkasten mit den Steckdosen am Bach.
Neben der Garderobe wurde viel im Haus und Gelände aufgeräumt und weggeschafft – und hervorragender Ziegenbraten verspeist. Gesungen wurde auch und erzählt, gelacht …

Holzwochenende | Ende Mai waren die Aktiven aus der Jungenschaft damit beschäftigt, unsere ersteigerten großen Stapel von Baumstämmen (Polterholz) auf Länge zu sägen, zu spalten und an der Mühle aufzustapeln. Eine Investition in die in Zukunft warmen Nächte. Dank Schorschs guter Kontakte vermittelt, stellte einer unserer neuen Nachbarn seinen Trecker und seinen hydraulischen Spalter zur Verfügung. Damit ging die Arbeit am harten Buchenholz rascher vonstatten als zunächst angenommen und dann auch der Transport.
An diesem Wochenende wurde auch gleich noch der extrem gefährliche Abgang zum Mühlbach (Unterflurtreppe) mit einer neuen soliden Klappe aus Holzbohlen versehen.

Bauwochenende August | Anfang August traf sich wieder eine Mannschaft auf der Mühle und erledigte weitere Elektrik, befestigte die untere Einfahrt mit Lava-Schüttmaterial und räumte die Werkstatt im Untergeschoss neu ein und auf. Geländepflege ist bei diesen Treffen immer auch dabei …

Frauen schaffen Basis | Mitte August rückten die Mädels aus dem Bergischen und von den Alexandras an und schufen in zwei Tagen intensiver Arbeit den Spanplatten-Fußboden in dem Raum oberhalb der Werkstatt – unser Quartier für die Bauwilligen für die nächste Zeit ist bereit. Besonders für die kälteren Tage ist das ein großer Fortschritt! Und effiks hat mittlerweile den Fußboden auch lackiert, so dass das Gemach unmittelbar nutzbar ist. Außerdem wurde bei diesem Augusttermin u. a. eine der kleinen Sitzbänke renoviert.

Bautreffen September | Es wurde die untere Einfahrt noch weiter mit Lava-Schüttmaterial befestigt, das ganze Gelände intensiv gepflegt und weiter an der Elektrik gearbeitet (Land in Sicht!). Apropos Sicht: Zwei Fenster hat Klaus (Gafka) von ihrer Verbauung mit verschraubten Holzplatten befreit und Licht geschaffen (durch

Fotos: effiks, dadarish, Gesche und schna

von links nach rechts:

Das Bild spricht für sich.

Schippen und Rütteln – Mattel und Veit.

Frauen schaffen Basis – Bombina, Hexe.

Ronja und Lene renovieren eine Bank.

Glasbausteine). Knabber (ZV) hat das Klo im Erdgeschoss an alles angeschlossen (außer Licht, das war die bewährte Elektrotruppe) und das Abflussrohr unten so umgebaut, dass die Brandschutz-Tür zum Heizungsraum eingebaut werden konnte. Und Lem (ZV) hat mit seinen Helfern den Kamin durch das Obergeschoss hindurch hochgezogen! Vor dem Weiterbau sind jetzt zunächst u. a. Zimmermannsarbeiten zu erledigen. Die Wände des Schlafbodens im Nebengebäude sind mit Tiefengrund gestrichen worden, bereit für einen Farbauftrag. Und Veit hat mit seiner Spezialmaschine zwei Experimental-Zaunpfähle an der Straße gesetzt.

Das Formelle | Nebenbei haben die Verantwortlichen natürlich viel mit dem Bauantrag zu tun. Ein Gutachten für den Naturschutz und die Löschwassersituation ist weit fortgeschritten und die Aussichten sind derzeit positiv. Anfang Oktober ist ein Termin mit einem Zimmermann und einem Dachdecker angesetzt, damit wir einen Kostenvoranschlag für die Dacherneuerung bekommen. Weiter steht noch die Begutachtung der Gebäude durch einen Statiker an, der auch den Bau-Wärmeschutz prüft. Dies ist Voraussetzung für die erforderliche baurechtliche Genehmigung der Nutzung der Gebäude für unsere Zwecke.

Was du tun kannst (jede/r tun kann) | Du warst noch bei keinem Treffen dabei? Mach selbst eins, wann es dir zeitlich passt! Organisiere Dir eine Mann-/Frauschaft. Es ist wunderschön auf der Mühle – und wenn du nicht weißt, was du tun sollst, dort wird dir gern geholfen.
Ansonsten sind Euros auch immer willkommen. Das Spendenkonto findest du hier.

Dringender letzter Hinweis | Jede und jeder ist auf der Mühle willkommen, besonders, wenn sie/er hier und da ein wenig Hand anlegt oder auch größere Projekte (mit)stemmt. Aber: Wir betreiben ja kein Hotel, B&B o. Ä. Alle müssen sich selbst verpflegen – und dann bei der Abreise BITTE! alle mitgebrachten oder vor Ort gekauften Lebensmittel, die nicht verzehrt werden, (wieder) mit nach Hause nehmen. Höchstens originalverschlossene Konserven (Dose, Glas, Plastik, Tube) dürfen auf der Mühle verbleiben und werden dann fallweise mitverzehrt (Strandgut gehört dem/der Finder/in). Merke: Das Leben ist nicht totzukriegen (Schimmel, Maden, Mäuse & Co.), auch nicht im geschlossenen Kühlschrank! Diesen bitte leeren, säubern und offenlassen.

– hagzissa –

Sprecher-Neuwahl
bei den MorgenlandfahrerInnen und Vorschau 2017

Nach sechs erfolgreichen und prägenden Jahren hat Wolf (Schöde) sein Amt als Sprecher der MorgenlandfahrerInnen (MLF) niedergelegt. Eine lange Zeit, und ursprünglich sollte der Sprecher/die Sprecherin auch im Jahresrhythmus wechseln.

Foto: dadarish

Beim Vorgespräch zum Treffen der MorgenlandfahrerInnen 2016 in Friedberg bei Nep (Februar). Alle denken still-verhalten über die aktuelle Weltlage nach, auch die, die nicht „im Bild" sind. Nep *(stehend)* läutet hier noch nicht die Glocke des Sprechers, sondern bietet zwischendurch mal Kaffee-Sahne an.

Morgenlandfahrer, ein großer Auftrag, ein großer Name, den uns da „doc" (Dr. Fritz Krapp) hinterlassen hat. Es ist schwer, dem gerecht zu werden. Dementsprechend war der „Run" auf die Nachfolge im Sprecheramt auch sehr verhalten. Ich wurde gewählt und ich werde erstmals für ein Jahr diese Nachfolge antreten.
Genau wie Wolf und „doc" hat mich das Bergische Land geprägt. Mit Wolf verbindet mich auch eine langjährige Freundschaft, vor über 50 Jahren haben wir in Wuppertal mal „Horte gemacht". Meine letzte klassische Freischarunternehmung war die Teilnahme an „docs" Juma-Unternehmung Ostern 1965 in Prag.
Jedem (Neu-)Anfang liegt ein Zauber inne, wobei gerade auch das Altbewährte fortgeführt werden sollte. Ganz ohne Flax: Es wird sicher schwierig sein, das hohe intellektuelle Niveau der letzten sechs Jahre aufrechtzuhalten. Daran müssen wir alle arbeiten, und ich rufe diejenigen, die sich bis jetzt vornehm zurückgehalten haben, dazu auf, sich einzubringen und mitzumachen.
Aber der liebe Wolf hat uns ja noch in anderer Richtung den Weg gewiesen, musisch-künstlerisch. Ich denke da an Faust II, gelesen mit verteilten Rollen, die Erarbeitung des Hermann-Hesse-Textes „Die Morgenlandfahrt" und an „Mnogaja leta" (Viele Jahre), unser Chorsingen.
Vor einigen Jahren gab es mal ein tolles DF-Tanzfest auf dem Balduinstein, angeregt von der Jungenschaft. Es wäre klasse, so etwas wieder aufzugreifen, ohne in Wandervogel-Hopserei zu verfallen, ohne den seligen Gerhardt Neudorf oder Hedo Holland zu kopieren.
Schna hat angeregt, auch wieder mehr die jeweilige Gegend zu erkunden. Auch das war schon Thema, Nahe, Alternativ-Energie, das Kloster Disibodenberg von Hildegard von Bingen …
Das nächste MLF-Treffen wird traditionsgemäß im Juni nächsten Jahres sein (23./25.06.2017), Vorbereitungstreffen bei mir (03./05.03.2017):

Thema: Demokratie
Ich denke da an die Revolution 1848/49, Lieder und Geschichte, die Bünde & Demokratie, „Mehr Demokratie wagen!" (Willy Brandt).

Information:

Nep(tun)	Detlev Altemeier
	61169 Friedberg
	Birkenstraße 28a
Telefon	(06031) 772543
eMail	detlev.altemeier@yahoo.de

Der Wilde Westen
Schrubbis Feuerrede auf dem Bundeslager 2016

Der Wilde Westen. Damals zu Siedler-Zeiten ein Synonym für grenzenlose Freiheit und Chancen. Weites Land und Natur, die man nur nehmen und bezwingen musste, um sich ein besseres Leben zu ermöglichen. Ein Magnet für Glücksritter, Abenteurer und Mutige. Oder, zum Großteil wohl, einfach Flüchtlinge, denen ihre Heimat oft nur ein Leben in Armut, Krieg und Elend zu bieten hatte. Für uns heute haftet dem Ganzen ein gewisser romantischer Glanz an. Es klingt nach Möglichkeiten und Lagerfeuer unter weitem Himmel, Helden und Abenteuern.

Diesen wilden Westen gibt es heute nicht mehr. Auch die beiden Wörter passen heute eigentlich nicht mehr zusammen.

Denn wir sind zwar, für viel Menschen auf der Welt, DER Westen, aber stehen wir doch eher für demokratische Werte, Kultur und Ordnung, also das Gegenteil von wild.

Mit dem Begriff wild verbinden wir auf jeden Fall erst einmal andere Dinge. Zum Beispiel andere Orte auf der Welt, die letzten wilden, also unberührte Flecken Natur, die es noch gibt und die wir voll Staunen und Ehrfurcht sehen.

Oder die „wilden" Umstände, in denen sich viele Menschen befinden, also wild im Sinne von chaotisch, ungeordnet oder aus unserer Sicht unzivilisiert. Damit meine ich Menschen, die im Krieg leben bzw. die davor fliehen, auch Menschen, die im Elend leben, um Teile unseres Luxus und unserer Verschwendung möglich zu machen. Ich bin letztens, im Zusammenhang damit, auf eine Internetseite gestoßen. Slaveryfootprint.org. Auf dieser Seite werden verschiedene Umstände zu deiner Person abgefragt. Also sowas wie: wo wohnst du, wie viele Unterhosen besitzt du, wie viele Handys, Computer, Autos, wie viel Schmuck, wie viele Personen leben in deinem Haushalt in welchem Alter. Und am Ende bekommt man eine Zahl. Bei mir war es die Zahl 62.

Das heißt: 62 Menschen irgendwo auf der Welt, die in Sklaverei leben oder in sklavenähnlichen Zuständen, das bedeutet, dass sie ihrer Freiheit beraubt sind und zur Arbeit gezwungen werden. Oder dass sie so wenig Geld für ihre Tätigkeit erhalten, dass damit nur eben ein Über-Leben möglich ist. Und die Umstände sind katastrophal, in denen diese Menschen leben. Schläge, 12- bis 20-Stunden-Schichten, Nahrung, die diesen Namen aber nur gerade ebenso verdient. Schlafen im Dreck oft direkt am Arbeitsplatz. Fünfjährige Kinder, die in Minen arbeiten, um dort seltene Mineralien zu schürfen. In den meisten Fällen sind die Umweltbedingungen und die damit einhergehenden Gesundheitsprobleme immens und die Lebenserwartung dementsprechend niedrig. Und 62 dieser Menschen davon tun das für mich und meine Familie.

Und sie leben so, um mir zu ermöglichen, mir die neusten Emoticons auf mein Handy zu laden, mir Gesichtscreme aufzutragen, die meine Falten verschwinden lässt, oder mir alle paar Monate eine neue Jeans für 25 € zu leisten. Das alles, um unsere Lust am Konsum zu bedienen.

Foto: Ute (Nickel)

Schrubbi brachte zur Eröffnungsrunde des BuLa auch so ein polyphones Blasinstrument mit, spielte es aber nicht. Eigentlich schade.

BuLa 2016

„Westernstadt“

Jugendzeltplatz Lohrbacher Forst

Fotos von Ute (Nickel) und dadarish

Die Ingelheimer wirken noch etwas desorientiert. Aber gleich soll das BuLa eröffnet werden.

Vor dem Saloon ist immer etwas los. Vielleicht gibt es ja auch mal einen Showdown.

Zur Verkündung großer Ereignisse rotten sich die Leute in der Hick Town gerne zusammen. Sonst ist ja nix los.

Trixi, hagzissa und Glöckchen hatten als Bartender im Saloon viel zu tun. Darum musste leider der eigentlich übliche Cancan in weiten Rüschenröcken entfallen.

Im Saloon macht sich auch gleich der Gambler breit, um arglose Trapper, Cowboys oder Squaws gnadenlos abzuzocken. Dabei tarnt er sich hinter einem falschen Schnurrbart.

Schrubbi hat einige Deputys zur Eröffnungsrunde mitgebracht. Wohl wegen der Ordnung in Town.

Trapper und Westmänner resp. Westfrauen beobachten fasziniert das Geschehen.

Die bergischen Ladys haben auf dem Platz anscheinend eine Bonanza entdeckt und schreiten gleich mal energisch ihren Claim ab.

Am Rande warten Jolly Jumper und seine Kameraden vom Pony-Express auf ihren Einsatz.

Auch andere rotten sich gerne zusammen und stehen dann so rum. Es könnte ja sein, dass was passiert.

Dieses Feuerross hatte nur einen kurzen, aber furiosen Auftritt.

Das Prärie-(Bundes-)feuer vereint wieder alle. Auch eventuelle Kriegsbeile sind begraben. Es waren aber ohnehin nur wenige Indianer in der Westernstadt.

Irgendwo auf der Welt, das heißt: in Bangladesch, Brasilien, der Elfenbeinküste, China, Rumänien – und diese Liste ist noch unglaublich viel länger.

Irgendwo auf der Welt heißt auf jeden Fall nicht hier. Weil hier ist es ja zivilisiert und frei.

Und dann fangen diese Menschen an zu fliehen. Zusammen mit den Menschen, die lieber leben wollen, als in einem sinnlosen Krieg ihr Leben zu lassen. Ihr Elend ist so groß, dass sie alles aufgeben. Ihre Familien, Freunde, ihre Sprache, ihre Heimat, eigentlich ihr ganzes Leben. Was das bedeutet, kann ich nur erahnen. Und während ihrer Flucht nehmen sie alles Erdenkliche in Kauf, sogar die Möglichkeit, im Mittelmeer zu sterben. Sie fliehen zu uns. Sie versuchen der Wildheit ihres Lebens zu entfliehen. Um zur Ruhe zu kommen und ein normales Leben zu leben. Also so ein Leben, wie wir es leben. So mit arbeiten und sich mit Freunden treffen, sich Gedanken darüber machen, ob die Hose passt.

Diese Menschen wären dann die sogenannten Wirtschaftsflüchtlinge. Keine Kriegsflüchtlinge. Also Flüchtlinge, die aus einem sicheren Herkunftsland kommen, einem, in dem kein Krieg herrscht. Menschen, gegen die aktuell Zäune und Mauern errichtet werden, um – und jetzt wird es irgendwie richtig verrückt – unseren Wohlstand zu verteidigen, also unterm Strich alle Konsumgüter, wegen denen diese Menschen zum Teil fliehen.

Und wir? Naja, Hand aufs Herz: Wir wissen davon. Wir wissen, warum diese Menschen fliehen. Wir wissen, dass unsere Geiz ist Geil Schnäppchenjäger Wegwerf Mentalität, angefeuert durch den entgrenzten Kapitalismus, Menschen in Armut hält.

Und wie ich das alles so formuliert habe, finde ich im Wörterbuch: Da steht das das Wort wild auch für maßlos, enthemmt, zügellos. Also passt der Begriff der Wilde Westen dann doch ganz gut zu uns.

Aber was tun? Mich erschlägt dieses Thema jedes Mal, wenn ich darüber nachdenke. Mittlerweile ist das fast jedes Mal, wenn ich einkaufen gehe. Ich glaube, das Wichtigste ist, ein Bewusstsein zu schaffen in unserem Umfeld. Also bei Familie, Freunden, Kollegen, Klassenkameraden. Aber am wichtigsten bei uns. Sich selbst viel öfter die Frage stellen: „Brauch ich das?" Also brauche ich die achte Hose, das allerneuste Handy, irgendein witziges Gimmick, für das irgendjemand irgendwo auf der Welt sein Leben gelassen hat. Und natürlich die Frage nach Alternativen. Kaufe ich mir jedes Jahr zwei Paar günstige Schuhe oder alle vier Jahre eins, das teuer war, dafür aber langlebiger ist – allein deshalb vielleicht schon, weil ich es auf Grund des Preises besser behandle. Oder einfach mehr darauf achten, was man kauft, also mehr Fairtrade, weniger KIK.

Und was machen wir, also wir hier, die wir jetzt hier stehen, als Bund? Auf Fahrt gehen wäre wohl die simpelste Antwort. Weil, wie wir alle wissen, wir auf Fahrt im Prinzip sowieso wenig brauchen und mit dem Wenigen zufrieden sind. Und dann haben wir unser Bundesheim, das wir auch in diesem Sinne einrichten und betreiben können. Also weniger Dinge neu kaufen, man kann auch leihen oder am Ende gar Kaputtes reparieren. Und vielleicht auch aus dem Vorhandenen neue Dinge schaffen, was etwas Kreativität verlangt.

Aber egal wie: Wir müssen umdenken. Denn ich möchte nicht erleben, dass meine Enkel in einigen Jahren zu mir sagen: „Aber ihr habt das doch alles gewusst. Warum habt ihr nichts getan?"

– Schrubbi –

schrubbi, der Cowboy

```
  G                          C          D          G
schrubbi, der Cowboy, reitet einsam in den Sonnenuntergang
                           C              D              e
Er ist unrasiert und staubig, denn sein Tag war ziemlich lang
                       a              h              G
Er hat seine süße Braut verlassen und er denkt an sie
                         C          D    C  D
Und er spielt auf der Gitarre diese kleine Melodie

   G       e       G       e       C  D
schrubbi, schrubbi, schrubbi, schrubbi, schrubbi
```

schrubbi reitet schon seit Wochen, von der Sonne tief gebräunt
Seit er seine Braut verließ, ist sein Pferd sein einz'ger Freund
schrubbi fühlt sich frei und Kuhmist, als sein Gaul so mit ihm rennt
Und er spielt dies eine Lied, weil er gar kein anderes kennt
schrubbi, schrubbi, schrubbi, schrubbi, schrubbi

Die Kölner Horte Feuervogel beim Vortrag ihrer Homage an schrubbi.

Foto: dadarish

schrubbi ist mit seinem Klepper schon seit Wochen unterwegs
Dass er nur dies eine Lied kann, geht ihm tierisch auf den Keks
Er zerschlägt seine Gitarre, denn das Lied, das macht ihn krank
Tritt sein Pferd und reitet wütend in den Sonnenuntergang
schrubbi, schrubbi, schrubbi, schrubbi, schrubbi

```
        G                                  C C# D
Und, schrubbi, wenn dein Pferd dich tritt,
                             G
dann weißt du: Du bist allein
```

Fischessen des Ernst-Buske-Rings Bremerhaven – und das Chronik-Projekt

Am Samstag, 20. August d. J. trafen sich die FreischarlerInnen aus Bremerhaven „und umzu" wieder am Haus von Hannes Lührs im Stadtteil Geestemünde zum traditionellen Fischessen. Auch dieses Jahr waren die Grenzen des „Umzu" wieder recht weit gesteckt. Enz mit seiner Frau Elfi reiste aus Giengen im Schwäbischen an, Mäxe war diese Mal auch wieder dabei und scheute zusammen mit seiner Frau nicht den Weg von Dresden an der oberen Elbe quer durch die Republik zur Unterweser. Hagzissa, aki und dadarish aus dem Raum Wolfsburg griffen noch schnell stoj aus Berlin in Braunschweig auf, bevor sie den Weg nach Norden einschlugen. Andere hatten es nicht ganz so weit. Etliche fehlten leider. Es war eben noch Urlaubszeit. Dafür waren andere neu dabei.

Insgesamt versammelten sich 21 Personen am Haus von Hannes Lührs in Geestemünde (Nähe Fischereihafen). Das waren weniger Teilnehmerinnen als noch im letzten Jahr. Aber wie gesagt, es war noch Urlaubszeit und so mussten einige „Stammgäste" absagen.

Leider konnte Hannes Lührs in diesem Jahr nicht dabei sein. Er war zu der Zeit noch in einer Reha-Maßnahme. Großzügigerweise hatte er aber sein Haus und Grundstück zur Verfügung gestellt, so dass sich das Geschehen wie gewohnt (aber doch immer wieder überraschend anders) entwickeln konnte.

Foto: dadarish

Ceba *(vorne links)* im Gespräch mit Gregor *(vorne rechts im Halbprofil)*. Aki *(schräg-links hinter Gregor)* konzentriert sich aber ebenso wie neben ihm Hopi und dann Prophet auf Eule *(links hinter Ceba)*. Hagzissa überblickt vom anderen Kopfende her stehend die Versorgungslage auf der Kaffeetafel. Schnorchel *(neben hagzissa direkt am Kopfende)* ist jedenfalls zufrieden. Ganz im Hintergrund bewacht Frank den Räucherofen. Nach Kaffee und Kuchen und anschließendem Gesang sollen ja die frisch geräucherten Forellen und Aale auf den Tisch. Danach wird's gemütlich.

Wie in jedem Jahr bildeten die direkt am Tisch geräucherten Forellen und Aale den kulinarischen Dreh- und Angelpunkt des Treffens, daneben gab es auch andere Köstlichkeiten. Der gemeinsame Gesang litt allerdings unter der Abwesenheit von Hagen und seiner Gitarre (beide noch an einem südlichen Strand).

Natürlich konnte es nicht ausbleiben, dass sich die Gespräche auch auf die in Arbeit befindliche Bremerhavener Freischar-Chronik richteten. Dadarish hatte den bereits bestehenden umfangreichen Textkorpus ausgedruckt und mitgebracht. Er füllt inzwischen einen großen Aktenordner und es fehlt auch nicht mehr viel. Trotz des sichtbaren Erfolgs und des angekündigten baldigen Endes der Schreibarbeiten wurde von einigen der Anwesenden ein Abschluss energisch gefordert. Er kommt.

– dadarish –

Nachpfingsttreffen der Pirmasenser Freischar

Traditionsgemäß fanden sich vom 20. bis 22. Mai 2016 siebzehn Pirmasenser Altfreischärler auf dem Wolfsägerhof bei Fischbach im Pfälzerwald zusammen.

Fotos: Volker Lösch

Mattel *(rechts)* und Hugo *(Christian Endler)* an der genialen Rollbratenmaschine.

Die anderen verfolgen gebannt das Geschehen *(von links)*: Pips *(Wolfgang Diener)*, Flocky *(Wolfgang Scherer)*, Karl Volkemer, Klaus Haury, schlabbe *(Peter Schuster)* und Schorsch (*Helmut Kirchgeorg*).

Die Anreise erfolgte teils mit erwähnenswerten ausgefallenen Fahrzeugen, wie zum Beispiel einem elektrifizierten 16-Zoll-Klappfahrrad oder einer „Göttin", einem Oldtimer der Marke Citroen DS.
Mattel sorgte mit einem XXL-Rollbraten und der dazugehörigen genialen Grillmaschine vorzüglich für das leibliche Wohl.
Bis spät in die Nacht wurden in geselliger Runde die neuesten Nachrichten ausgetauscht.

– Volker Lösch –

Familientreffen auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf

Am Wochenende des 9./11. Septembers trafen sich wieder FreischarlerInnen und etliche ihrer FreundInnen auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf.
Horst Reinhold reiste mit seiner Frau Lucy über tausende Kilometer aus Ecuador an. Monika, Regina (Dymo), kaha, Hardy, Hagen und Bernie starteten in rheinisch-bergischen Gefilden, nahmen also auch eine etwas längere Strecke unter die Räder. Ute und Mattel aus der Pfalz sowie Glöckchen und Kalle aus der Umgegend des schwäbischen Heilbronn hatten es noch weiter. Moschus, Croixá, Anne, Amelie, leef und Schlappix aus bzw. aus dem erweiterten Umland von Hamburg waren dann wieder deutlich schneller am Ort und konnten sich auch weitgehend die üblichen Autobahnstaus ersparen. Und dann die Überraschungsteilnehmer vom Weißwurst-Äquator (nicht Ecuador!). Nach etlichen Jahren konnten wir wieder einmal Gucki und Reini aus Frankfurt und da herum begrüßen. Und ebenfalls besonders herzlich begrüßt wurde effiks, unser neuer stellvertretender Bundesführer aus Wiesbaden.
Am Samstag waren dann mit allen Nach- und Hin-und-her-Züglern (zumindest einer kam und ging im Dunkel der Nacht) gegen 40 Leute im Alter zwischen 11 und über 80 Jahren versammelt, dazu zwei kleine Hunde. Familientreffen!
Wie gewohnt ohne große Diskussionen, schon fast wie einprogrammiert, wurden die notwendigen Aufgaben zügig erledigt. Die Vorbereitung der Lämmer lag wieder in den zupackenden Händen von croixá, trixi und zusätzlichen Helfern. Die Errichtung der großen Jurte erforderte alle freien Kräfte und die Einrichtung des Grillfeuers viel Erfahrung.
Nach den Präliminarien war Zeit für Gespräche und andere interessante Dinge (Welche? Wer weiß?). Kaha interessierte sich jedenfalls wie immer für die Bestände unseres Bundesarchivs auf dem Hof. Effiks ließ sich ebenfalls in die Weiten und Tiefen der Regale und Schränke des Archivs einführen, bevor

Fotos: dadarish

oben: Genau hier stand die Alte Schmiede. Das erfordert Stärkung an Leib und Seele.

links: Von allen Ergebnissen enormer Mühen tausender Arbeitsstunden steht nur noch das Plumpsklo aus dem Sommer 1969. Wie „hik" feststellte, eröffnet es inzwischen völlig neue Ausblicke in vielerlei Hinsicht.

rechts: Kaffee und Kuchen sind wieder Anlass für Gespräche. Im Hintergrund wird aber an den Grillspießen keine Pause eingelegt.

er sich mit Glöckchen zu einem Planungsgespräch über anstehende HortenführerInnen-Schulungen zurückzog. Andere hatten eben anderes zu tun.

Gut zu tun hatte alle, die sich um die aufgespießten Lämmer kümmerten. Mehr als vier Stunden lang waren sie zu wenden, zu beträufeln, war Holzkohle nachzulegen, ab und an der „Reifegrad des Bratens" zu testen. In dieser Zeit wurden von anderen weitere kulinarische Angebote für die große Tafel vorbereiten, Kaffee gekocht, Kuchen aufgeschnitten usw.

Im letzten Jahr konnten wir im Rahmen des Familientreffens den 30. Jahrestag der Errichtung unseres Bundes-Archives auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf begehen. In diesem Jahr sollten aus Anlass des 20. Jahrestags Bilder vom Auszug aus unserem früheren Bundesheim „Alte Schmiede" gebeamert werden. Aber dann zeigte sich, dass dieses Ereignis erst etwas später stattgefunden hatte, im Juli 1998, vor gerade 18 Jahren. Es wurden die Bilder aber dennoch gebeamert und dabei viel erzählt und von der Seele geredet. Verstärkt wurde alles noch durch ganz neue Fotos, die beim traditionellen Dezember-Moma-Ausmarsch im Vorjahr entstanden waren. Er führte an „den Ort" im Großen Moor bei Gifhorn, an dem die „Alte Schmiede" gestanden hatte. Inzwischen ein wüster Un-Ort. Es soll dort aber laut Naturschutz-Plan einmal wieder Hochmoor entstehen.

Um 20 Uhr waren die Lämmer so weit, Rekord! Noch nie waren wir so früh. Das Tafeln konnte beginnen. Es mündete in eine ausgiebige Singerunde in der Jurte und natürlich in Gespräche. Zu aller Bedauern entdeckten wir erst in diesem Jahr, dass Horst und besonders Lucy – natürlich, als Ecuadorianerin – sehr schön spanische bzw. ecuadorianische Lieder (auf Spanisch) zur Gitarre vortragen können. Wir hoffen auf häufige Wiederholungen.

Ein Thema, das gesprächsweise immer wieder aufkam, war die Situation unseres neuen Bundesheims. Ähnlich wie im Falle des Wandervogel-Hofs hängt auch für uns die notwendige Baugenehmigung (für eine genehmigte Nutzung als Jugendbegegnungsstätte) von der Erfüllung etlicher Auflagen ab. Hier ist noch einiges zu klären und zu erledigen. Der Wandervogel-Hof jedenfalls darf auch weiterhin nur eingeschränkt von Gruppen genutzt werden. Damit kamen wir aber sehr gut zurecht, hatten sehr schönes Wetter und milde Nächte und überhaupt ein sehr schönes Familientreffen.

Die niedersächsischen Kommunalwahlen am Sonntag gingen übrigens geräuschlos an uns vorüber. Alle von Harz, Moor und Heide, Elbe, Weser. Ems, Dollart, Jadebusen und anderen Stränden und Gestaden des Bundeslandes hatten bereits per Brief gewählt. Die anderen brauchten und durften nicht.

– dadarish –

Verheerende Auswirkungen hatte nachfolgend die UN-Resolution zur Verhängung eines umfassenden Wirtschaftsembargos. Die in diesem Rahmen, so Lüders, durch die USA und Großbritannien herbeigeführte Verarmung des Irak ruinierte die zuvor recht starke Mittelschicht des Landes und führte außerdem zum langfristigen Zusammenbruch der medizinischen Versorgung. Folge seien ca. 1 Million Todesfälle gewesen, darunter ca. 500.000 Kinder. Auch die Alphabetisierungsrate von zuvor 95 % sei im Laufe der Jahre auf unter 50 % gesunken. Diese Negativfaktoren seien Voraussetzungen gewesen für den Zerfall der irakischen Gesellschaft und damit für Entwicklungen, die letztlich auch den IS (zunächst ISIS) entstehen und erstarken ließen.

US-Präsident Clinton verkündete nach seiner Amtseinführung 1993 die Doktrin des „Dual Containment“ gegen Iran und Irak, eine Politik der Konfrontation mit dem Ziel von Regierungswechseln durch wirtschaftliche Schwächung. Gleichzeitig wurde ein erneuter Propagandafeldzug gegen Saddam Hussein gestartet, wegen des tatsächlichen oder auch nur angeblichen Besitzes von Massenvernichtungswaffen (Giftgas, Atomwaffen).

Der dritte Golfkrieg März bis Mai 2003

Mit Präsident George W. Bush (2001–2009) – der jüngere Bush – gelangten die Neokonservativen („Neocons“) in den USA an die Macht. Das Ziel seiner Regierung war ein Regimewechsel im Irak und die Bekämpfung von Al-Qaida in Afghanistan. Die angestrebte erneute militärische Intervention im Irak wurde mit dem Anschlag vom 11.9.2001 begründet und damit, dass der Irak durch Entwicklung und Besitz von Massenvernichtungswaffen gegen die über ihn verhängten UN-Resolutionen verstoße sowie dass Saddam Hussein terroristische Organisationen wie Al-Qaida unterstütze. Beide Vorwürfe wurden nachträglich durch den Geheimdienstausschuss des US-Senats widerlegt.

Die UN-Veto-Mächte Russland, China, Frankreich und dazu Deutschland als damals nichtständiges Mitglied im UN-Sicherheitsrat sprachen sich allerdings gegen weitere militärische Maßnahmen im Irak aus.

Im Falle Afghanistans allerdings bekam eine von NATO-Staaten und mehreren Partnerländern gestellte Internationale Sicherheitsunterstützungstruppe (International Security Assistance Force, ISAF) ein UN-Mandat zum Schutz der Regierung des Präsidenten Hamid Karzai und zur Unterstützung des Wiederaufbaus. An dieser Mission beteiligte sich auch die Bundesrepublik.

Der dritte Golfkrieg begann dennoch mit dem Einmarsch der US-Truppen und ihrer Verbündeten („Koalition der Willigen“), insbesondere Großbritannien, am 20. März 2003. Der Feldzug war am 1. Mai 2003 beendet, das Land vollständig besetzt.

Die Regierung des jüngeren Bush und ihre Verbündeten verfügten allerdings über keinen Plan für die Folgezeit. Eine wiederholt geäußerte Vorstellung war die Schaffung eines neuen demokratischen Staates

(Nation Building), wie es nach dem Zweiten Weltkrieg im Falle Deutschlands und Japans gelungen war.

Der Irak war allerdings ein nach dem Ersten Weltkrieg künstlich geschaffenes Gebilde, als britisches Mandatsgebiet nach Maßgabe des Völkerbunds (Vorläufer der UN) und umfasste drei ehemalige osmanische (türkische) Provinzen. Erst nach dem formalen Ende des britischen Völkerbundmandats 1932 wurde er als Königreich unabhängig. Aufgrund der willkürlichen Grenzziehung (s. auch das Sykes-Picot-Abkommen) bestand die Bevölkerung aus ethnisch, kulturell und religiös verschiedenen Volksgruppen. Aktuell werden angegeben: Sunnitische Kurden (ca. 20 %) im Norden, arabische Sunniten im Zentrum des Landes (ebenfalls ca. 20 %), seit der Staatsgründung die Machtelite im Land, und arabische Schiiten, überwiegend im Süden des Landes (ca. 60 %). Dazu kommen etliche Minderheiten. Das Erdöl, der wichtigste Wirtschaftsfaktor, wird überwiegend im Gebiet der Kurden und der Schiiten gefördert.

Saddam Husseins stützte sich auf die sunnitisch-arabische Minderheit. Deren Dominanz bezog sich auch auf die Baath-Partei und die Staatsverwaltung, auf das Militär und den Geheimdienst. Diese Grundsituation entwickelte nach dem dritten Golfkrieg eine fatale Wirkung.

Saddam Hussein wurde im Dezember 2003 in der Nähe seiner Heimatstadt Tikrit verhaftet und nach einem Gerichtsverfahren im Dezember 2006 hingerichtet. In der Zwischenzeit bildete sich mit Unterstützung der USA eine von Schiiten geführte Regierung. Die Baath-Partei, die Armee und der Geheimdienst wurden aufgelöst. Damit ging die „fachliche“ Kompetenz und mögliche Kooperation deren sunnitischer Kader verloren. Durch blutige Verfolgungen von Seiten der neuen Machthaber wurden sie zudem in den Untergrund gedrängt, aus dem heraus sie den sunnitischen Widerstand gegen die USA und die neue Regierung organisierten. Dessen Ausdruck war u. a. eine Vielzahl von Terroranschlägen.

Politische Fehler – Al-Qaida und IS (ISIS)

Der Aufstand der Sunniten wurde durch das Vorgehen Präsident Al-Malikis (2006–2014) verstärkt, der die gewaltsame Unterdrückung der Sunniten verschärfte. Vor diesem Hintergrund konnte sich auch die sunnitische Al-Qaida unter Führung des Jordaniers al-Sarkawi im Land festsetzen. Nach dessen Tod ging mehr oder weniger aus Al-Qaida im Irak der IS hervor, der sich dann auf viele „Untergrund-Fachkräfte“ des untergegangenen Saddam-Regimes stützen konnte. Erst damit erhielt der IS Zugang zu den vielfältigen „fachlichen“ Kompetenzen, die ihn zu seinen schnellen militärischen Erfolgen und zu seiner enormen räumlichen Expansion im Irak und in Syrien befähigten.

Lüders konstatiert im Hinblick auf die Zeit nach dem dritten Golfkrieg drei Kardinalfehler der USA: Erstens das Zulassen von Machtvakuum und Chaos, Ziel sei allein die Sicherung der Ölproduktion gewesen. Zweitens das Versagen bei der Etablierung eines wahren nationalen Dialogs für die Neuordnung des Staates. Drittens das Ausspielen der konfessionellen bzw. der Stammes-„Karte“,

Bunkeranlage in einem Kibbuz auf dem Golan. Die Demarkationslinie zwischen dem israelisch besetzten Golan und syrischem Gebiet wird seit 1974 von einem Truppenkontingent der UN überwacht (United Nations Disengagement Observer Force – UNDOF). Es ist eine der am längsten andauernden Missionen der UN.

was zu einer bis dahin so nicht gegebenen scharfen Trennung der Bevölkerungsgruppen führte.

Lüders stellt fest, dass ein „Nation Building" und die Etablierung von Demokratie im Irak wie auch in Afghanistan fehlschlagen musste: „Unter den Bedingungen von Armut, Ausgrenzung, endemischer Gewalt und Perspektivlosigkeit im Schatten einer Besatzung, die tausendfach „Kollateralschäden" unter der Zivilbevölkerung herbeiführt ... kann dieses Modell kaum funktionieren."

Die Folge sei ein Rückfall in vorstaatlichen Klientelismus (persönliche Abhängigkeitsbeziehungen) und religiös bestimmtes Clan-Denken gewesen und ein wachsender Einfluss auswärtiger Drahtzieher. So wurde jetzt der schiitische Iran neben den USA zum wichtigsten Verbündeten der schiitisch dominierten Regierung Al-Maliki – auch dies ein Widerspruch zu den eigentlichen Zielen der US-Politik. Seit 2006 und bis in jüngste Zeit unterlag der Iran besonders auf Betreiben der USA einem Embargo, das über ihn wegen seiner vermuteten atomaren Aufrüstung verhängt wurde.

Es etablierte sich ein neuer Stellvertreter-Krieg in der Region, vorbei an den Interessen des Westens: Der Iran unterstützt die Schiiten und damit die Staatsführung des Irak – die auch von den USA unterstützt wird. Das wahhabitische (sunnitische) Saudi-Arabien, der Partner der USA und scharfer Machtkonkurrent des schiitisch dominierten Iran am Persischen Golf unterstützt die Sunniten und zumindest indirekt Al-Qaida und IS (beide zumindest erklärtermaßen sunnitisch fundiert).

„Gute" und „böse" Dschihadisten: Wie der Westen vermeidet, aus seinen Fehlern zu lernen

Die arabische Welt erlebt, so sagt es der Autor, z. Zt. eine Art Häutung: Einerseits herrschen traditionelle feudale Verhältnisse (stark auf dem Land außerhalb der Städte), andererseits existiere eine urbane (städtische) Postmoderne (sichtbar z. B. in Dubai u. Abu Dhabi). Folge sind soziale und politische Brüche und Blockaden, Eruptionen.

Die „Arabellion“ in den Ländern Nordafrikas (und Syrien) sei der Versuch der städtischen Jugend gewesen, die neue Zeit auch politisch einzuleiten. Für einen Erfolg sei aber die Basis, die Mittelschicht, zu schwach ausgebildet (ca. 20–40 % je nach Land). Es fehle der Individualismus moderner, flexibler Gesellschaften bei politischer Stabilität. Gut organisiert seien in diesen Staaten nur die Muslimbrüder.

Die Existenz unter den Vorzeichen von Clan, Stamm, Ethnie, Konfession zementiere die althergebrachten Verhältnisse. Diese „Institutionen“ seien „Rückfallpositionen“ in Zeiten von Unsicherheit, wenn sich der Staat als zu schwach erweise oder versage. Sie haben zur Folge: Abgrenzung, Intoleranz und Gewaltbereitschaft gegen die jeweils anderen. Macht wird nicht als Mittel zum Interessenausgleich untereinander erkannt, sondern diene allein zur Durchsetzung eigener Interessen.

Lüders geht in diesem Zusammenhang auf die Situation in Syrien ein. Für den Fall des Sturzes Assads erwartet er die Machtübernahme der Sunniten im Land (insgesamt ca. 70 % der Bevölkerung) mit nachfolgenden Racheaktionen gegen die ca. 15 % Alawiten, auf die sich Assad stützt (neben Christen, Drusen und Schiiten).

Allerdings wurde Assad bisher auch von der sunnitischen Mittelschicht getragen, die ihren Geschäften nachgehen will. Er kann (konnte?) sich daher auf ca. 50 % der syrischen Bevölkerung stützen.

Die soziale Basis des Widerstandes gegen das Assad-Regime wird andererseits von verarmten Sunniten gebildet (Bauern und Inlandsflüchtlinge). Arme Sunniten schufen auch die Muslimbruderschaft, von Assad gewaltsam bekämpft, mit dem Ergebnis tausender Todesopfer. Die Muslimbrüder sind daher nur noch in der Exilopposition stark vertreten. Die städtischen, liberal gesinnten Aktivisten, als die weitere Basis des Widerstands gegen Assad, sind inzwischen tot, inhaftiert oder geflüchtet.

Die seit etwa 2011 fortgesetzte gewaltsame Repression gegen die Sunniten hatte deren Unterstützung von Seiten der USA und Saudi-Arabiens zur Folge. Dennoch ist bisher weder der „Freien Syrischen Armee“ (desertierte sunnitische Soldaten sowie Milizen ohne gemeinsame Führung) noch den radikaleren sunnitischen Milizen ein Erfolg gelungen. Viele sunnitische Kämpfer sind inzwischen zum gut organisierten IS übergelaufen, der aus den Golfstaaten finanziell unterstützt wird und Geld verteilen kann.

Lüders bezeichnet auch den Bürgerkrieg in Syrien in seiner aktuellen Gestalt als einen Stellvertreterkrieg. Seit 2012 stünden sich dort gegenüber: Westliche Staaten, die Türkei, dazu Golfstaaten plus Saudi-Arabien, die Assad stürzen wollen und andererseits Russland, der Iran und China, die Assad unterstützen. Die Situation wird dabei besonders durch die Gegnerschaft der beiden Regionalmächte Saudi-Arabien und Iran verschärft. Die Religion wird als Propagandamittel eingesetzt.

Die USA und ihre Partner wollen Assad wegen seiner Allianz mit dem Iran schwächen. Syrien und Iran unterstützen aus dem Hintergrund die schiitische Hisbollah im Libanon bei Angriffen gegen Israel. Ziel des Westens sei die Etablierung einer sunnitisch

geführten Regierung in Syrien, die sich dem Westen zuwendet. Das hätte auch die Schwächung Russlands im Nahen Osten zur Folge.

Es ist aber nicht erkennbar, dass Russland bereit wäre, Assad fallen zu lassen. Nach Lüders bestünde der Preis dafür in einer Anerkennung und Wahrung machtpolitischer und geostrategischer Interessen Russlands im Nahen Osten und die Anerkennung einer multipolaren Welt, die nicht in erster Linie von den Interessen der USA und des Westens bestimmte würde.

Assad habe andererseits inzwischen eine strategische Anpassung vorgenommen. Er konzentriere seinen Herrschaftsanspruch aktuell auf die alawitischen Kerngebiete und die wirtschaftlichen Lebensadern Syriens und damit wesentlich auf dessen Westen. Weite Wüsten- und Steppengebiete im Bereich der türkischen und irakischen Grenze habe er aufgegeben, darunter die Kurdengebiete im Norden. Sein Kampf gelte der Opposition im eigenen Land. Dem IS gebe er dagegen freie Hand, als einer strategischen Konkurrenz seiner eigenen Gegner im Land.

Die Folge seien einerseits Ausbreitung des IS und andererseits Allianzen der Kurden über die syrisch-türkische Grenze hinweg im Kampf gegen den IS. Eine Entwicklung, die von der Türkei mit Gegenmaßnahmen beantwortet wird (vorwiegend gegen kurdische Aktivitäten).

In Syrien sei daher eine inzwischen krebsartige Entwicklung eingetreten. Es gebe ca. 1.000 Milizen und Banden, deren Ziele unklar seien (Kampf ums Überleben, z. T. kriminell, beinflussbar durch Geld). Ideologisch ausgerichtet seien allein die Nusra Front (Al-Qaida) und der IS. Trotz diffuser Lage gebe es eine ausgeweitete geheime Versorgung der Aufständischen mit Waffen durch die Türkei und arabische Staaten (jeweils sunnitisch dominiert) unter Beteiligung der CIA, überwiegend im Lufttransport über die Türkei.

Als Fazit führt der Autor aus: Die Vorgehensweise des Westens gleiche den fehlgeschlagenen Aktionen in Afghanistan. Unter den Menschen vor Ort entstehe der Eindruck, der Westen führe einen endlosen Krieg gegen den Islam. Der IS würde aber nicht wirklich geschwächt. Die Fluchtbewegungen im Land und ins Ausland destabilisierten die Region. Von den ca. 23 Millionen Einwohnern seien die Hälfte auf der Flucht.

Auch die Verbündeten Assads hätten nichts getan, um einen Politikwechsel zu initiieren und sind dem Leid der Menschen gegenüber genauso gleichgültig wie die Gegner Assads.

Im Herzen der Finsternis: Was den „Islamischen Staat" so erfolgreich macht

Nachdem er die z. T. weit zurückreichenden Hintergründe für die Entstehung und das Erstarken terroristischer und islamistischer Gruppierungen und Organisationen im Nahen Osten und angrenzender Länder beschrieben hat, fasst Lüders zusammen und spitzt zu.

Die USA unterstützen die Schiiten im Irak gegen sunnitische Dschihadisten. In Syrien unterstützen sie Dschihadisten dieser Couleur gegen Assad. Dazu werden

hochmoderne Waffen an „gemäßigte" Milizen in Syrien geliefert, von diesen aber vielfach auch an die verbündete Nusra Front (Al Qaida) weitergegeben.

Der IS, auf den sich der Westen zunehmend konzentriert hat und der im Irak als Hauptgegner gilt, entstand dort im Zuge des staatlichen Chaos nach dem dritten Golfkrieg als Ableger von Al Qaida. Aber erst im aufkommenden Bürgerkrieg in Syrien wurde der IS zum Machtfaktor, konnte sich dort ungestört entwickeln, weil Assad ihn gewähren ließ. Erst von Syrien aus trat der IS dann seine äußerst erfolgreiche Offensive in den Irak an.

Die USA regierten nach altem Muster: Noch mehr Waffen, noch mehr Militäreinsätze, jetzt aber auf Drohnen gestützt (erstmal keine Bodenoffensiven).

Tatsächlich aber sei der IS zumindest ideologisch nicht zu besiegen, denn religiös-weltanschaulich passe kein Blatt Papier zwischen den Wahhabismus und den IS. Er erhalte viel Geld aus privaten Quellen in Saudi-Arabien. Die Regierung im Land unternimmt nichts, um keinen Widerstand zu erwecken, der ihre nicht mehr absolut gefestigte Stellung angreifen könnte.

Aber: Am 29. Juni 2014 rief der Führer des IS, Abu Bakr al-Baghdadi, in Mossul (Irak) ein neues Kalifat aus. Saudi-Arabien bezeichnet sich seinerseits als „Kalifat der Gläubigen", den König als „Hüter der beiden Heiligen Stätten" (Mekka und Medina). Damit befindet es sich in einer neuen Konkurrenzsituation. Denn der IS erhebe den Führungsanspruch für die gesamte islamische Welt und propagiere die Wiederherstellung des Kalifats der Omajiaden und Abbasiden bis zu den Pyrenäen (im 7. u. 8. Jh. n. Chr.).

Abu Bakr al-Baghdadi habe sich nach Lüders Auffassung als fähiger Stratege und Menschenfänger erwiesen, der sich in seiner vielfältigen religiösen Symbolik und seinen rhetorischen Bezügen von den herrschsüchtigen Despoten der Region als „wahrer Gläubiger" deutlich abgrenzen könne.

Der IS sei zudem erfolgreich, weil er zunächst als rein irakische Gruppe entstanden ist, mit bester Vernetzung zu den sunnitischen Stämmen im Land. Außerdem hätten sich ihm viele militärische und sonstige Funktionäre des einstigen sunnitisch dominierten Saddam-Regimes angeschlossen. Durch seine Erfolge und seine gute Finanzierung sei der IS attraktiv für weitere sunnitische Aufständische gewesen. Der große

Ausdehnung des Omajiaden-Kalifats im 8. Jh.

Erfolg sei aber erst mit dem Krieg in Syrien und den neuen Fronten und Allianzen gegen Assad möglich geworden (Verteidigung des sunnitischen Islam).

Der IS sei längst ein (sunnitisch) islamisches Staatsprojekt geworden, das auf einen historischen Wandel zu einem „Groß-Syrien" gerichtet sei, mit der Auflösung bestehender Grenzen und Ausdehnung auf Israel (Jerusalem als heilige Stätte des Islam) und Palästina. Dieser Entwurf sei propagandistisch sehr wirksam.

In der Konkurrenz gegen die Nusra-Front und Al Qaida gewann der IS auch in Syrien die Oberhand und gewann dadurch neuen Zulauf. Dazu gehöre seine gut organisierte Finanzierung aus den Gewinnen der Ölförderung in seinem Machtbereich. Das Öl ginge auch an Assad und in die Türkei.

Die Armee der korrupten und unfähigen Zentralregierung in Bagdad habe versagt und bei Fluchtbewegungen vor Angriffen es IS große Mengen moderner Waffen hinterlassen. Waffen fielen dem IS auch aus Lieferungen der USA usw. an „gute" Dschihadisten in Syrien in die Hände.

Seine Erfolge haben den IS populär gemacht. Tausende Glaubenskämpfer strömen aus Nordafrika, Europa, dem Nahen Osten, Kaukasus und Fernen Osten meist über die Türkei nach Syrien und Irak.

Im Herrschaftsgebiet des IS leben ca. 6 Millionen Menschen unter quasi-staatlichen Bedingungen und Strukturen. Er verfüge über 20- bis 30.000 Kämpfer, einige Quellen sprechen auch von bis zu 50.000 Mann. Etwa gleichgroß ist die Zahl von sonstigen „Mitarbeitern".

Lüders bezeichnet den IS als die Quittung für den völkerrechtswidrigen und sinnlosen Einmarsch in den Irak 2003 mit seinen Folgen.

Militäreinsätze könnten den IS schwächen, aber nicht besiegen, denn: „Noch nie in der jüngeren Geschichte ist es einer regulären Armee gelungen, eine Guerillaarmee zu besiegen." Zudem werde der Westen seine fragwürdige Politik wohl fortsetzen. Dazu gehöre, dass der Iran als ein wichtiger regionaler Akteur auf Distanz gehalten werde. Das noch immer herrschende Hegemonie-Streben der USA verhindere auch ein Gespräch mit den anderen weltpolitischen Akteuren.

Dennoch seien Militäreinsetze sinnvoll, wo sie den Vormarsch des IS stoppen, wie in den Kurdengebieten. Die Unterstützung der Kurden durch den Westen werfe allerdings Fragen auf, denn auch hier bestehe ein vielfältiges Konfliktpotenzial.

Nach dem Ersten Weltkrieg ließen Großbritannien und Frankreich den Wunsch der Kurden nach Unabhängigkeit unberücksichtigt. Ihr Siedlungsgebiet ist seitdem auf die Türkei, auf Syrien, den Irak und Iran aufgeteilt. Im Nordirak haben sie seit 2003 allerdings eine De-facto-Unabhängigkeit (s. o.) und profitieren vom Ölverkauf an die Türkei.

Präsident der Autonomen Region Kurdistan im Nordirak ist seit 2005 Masud Barzani, der Vorsitzende der Demokratischen Partei Kurdistans (PDK). Lüders bezeichnet dessen politische Richtung als feudalstaatlich. Waffenlieferungen für den Kampf gegen den IS und auch praktische Ausbildungshilfe z. B. der Bundesrepublik Deutschland gehen an die Peschmerga, die

bewaffneten Kräfte der Autonomen Region Kurdistan. Die Waffen erreichen aber auch, so Lüders, die PYK, den bewaffneten Arm der sozialrevolutionären PKK (Arbeiterpartei Kurdistans), die überwiegend in den kurdisch besiedelten Gebiete der Türkei aktiv ist und von der türkischen Staatsführung bekämpft wird. Diese Situation ist einer Abwehr des IS nicht förderlich. Gegen ihn gehe die Türkei weniger vor als gegen die PKK, deren Forderung nach Unabhängigkeit oder zumindest gesicherter Autonomie weiterhin abgelehnt wird.

Die neue Weltordnung: ein Ausblick

Die USA und die Europäer verfolgen, so der Autor, zwei Ziele: Sicherung der Ölversorgung und Sicherheit für Israel. Aktuell verdichteten sich die Problemlagen. Die alten „Rezepte" brächten aber keine Lösungen. Die Auflösung des Warschauer Paktes (Ostblock) sei als Chance nicht genutzt worden. Stattdessen wurde/wird versucht, neuen Machtansprüchen Geltung zu verschaffen.

Der Aufstieg Chinas und der BRICS-Staaten (aufstrebende Schwellenländer) sei nicht aufzuhalten, das Ende westlicher Hegemonie absehbar.

Der Finanz-Crash im Jahr 2008 führte mit zu dem Zustand eines „Krisenmodus" der Welt. Die neue Unsicherheit könne nicht mehr von einem einzigen Machtzentrum aus bewältigt werden. Neue Multipolarität, neue und vielfältige Machtzentren, darunter Großkonzerne, IT und soziale Bewegungen usw. würden zunehmend wirksam werden. Die Zeit, so Lüders, verlange nach Diplomatie, Interkulturalität, Pragmatismus. Die großen Bruchlinien verlaufen ausschließlich dort, wo es um die Verteilung von Macht und Ressourcen gehe. Es gebe keinen „Kampf der Kulturen" (Huntington: „Clash of cultures"), wohl aber den um die Fleischtöpfe.

Zuletzt fordert Lüders: „Fangen wir mit kleinen Schritten an. Verlassen wir uns nicht auf im Provinzialismus erstarrte Politiker und Publizisten. Übernehmen wir selbst Verantwortung, üben Demut und Bescheidenheit."

Nachsatz

Seit dem Treffen der MorgenlandfahrerInnen sind erst vier Monate vergangen. Wer in dieser Zeit die Nachrichten verfolgte, hat erlebt, wie schnell sich die Verhältnisse im Nahen Osten verändert haben, wie aus einer gewissen Allianz der USA und Russlands im Kampf gegen den IS ein neuer Gegensatz entstehen konnte, unter dem die Menschen in Syrien in erster Linie zu leiden haben.

Solche neuen Entwicklungen werden aber die hier nur kurz vorgestellten Analysen nicht entwerten können. Sie ermöglichen Einblicke und geben eine Grundlage für weitere persönliche Nachforschungen und Diskussionen. Wichtig ist, Zusammenhänge zu erkennen und Orientierungen zu gewinnen.

[1] Bruno Schirra, ISIS, Der globale Dschihad, Wie der „Islamische Staat" den Terror nach Europa trägt, Berlin 2015 (Econ)

[2] Michael Lüders, Wer den Wind sät, Was westliche Politik im Orient anrichtet. 14. Aufl. München 2015 (Verlag C. H. Beck)

Idomeni
Reise in ein Flüchtlingslager in Nordgriechenland

von schmiro

Dieser Bericht eines „alten" bündischen Weggenossen erreichte mich über kleine Umwege. Schmiro – Jörg Schmidt-Rohr – kommt aus dem Pfadfinderbund Nordbaden, war dort in den 1980er Jahren Bundesführer und ist bis heute vielfältig engagiert, u. a. als Geschäftsführer eines Sozialbetriebes in Heidelberg und Anwalt im Ausländer und Flüchtlingsrecht.
Wir haben gemeinsam mit ihm u. a. das „Oktoberlager 1996" und das bis 2005 bestehende „Bündische Forum" mit vom Zaun gebrochen. Auf dem Meissner 2013 war er im „Südforum" aktiv. Zu Ostern hat er auf Wunsch seiner Söhne einige Zeit mit Helfern im Flüchtlingslager Idomeni verbracht. Dieses Lager ist mittlerweile schon wieder Geschichte. Aber auch wenn es mittlerweile geräumt ist, sind seine Ursachen nicht ausgeräumt.
Seiner Schilderung schickt schmiro voraus: „Beachtet bitte, dass wir in der ziemlich ruhigen Woche nach Ostern in Idomeni waren. Die Entwicklungen davor und danach kenne ich auch nur aus Erzählungen von Dritten – es ist also eine Momentaufnahme." – hagzissa –

Ursprünglich geplant war, nachdem meine beiden 14 Jahre alten Söhne beschlossen hatten (ich war nur der Organisator) die Osterferien mit praktischer Mithilfe in Idomeni zu verbringen, einfach über ein privates Crowdfunding ein bisschen Geld zur Unterstützung von Aktivitäten vor Ort zu haben. Wofür ich ungefähr 100 Menschen aus meinem sozialen und beruflichen Umfeld eine knappe Woche vor der Reise anschrieb.

Und es kamen dann innerhalb von etwa zwei Wochen (da waren wir schon in Griechenland) über 20.000 € zusammen. Das hat mich ziemlich umgehauen, da ich natürlich mit viel weniger gerechnet hatte. Vielen Dank im Namen derjenigen, die mit dem Geld was zu essen bekommen haben – Nahrungsmittel waren der größte Anteil. Ein Stück bin ich auch stolz, dass ich so viele engagierte Menschen und auch Institutionen kenne und auch wie das über verschlungene Pfade weitergegeben wurde und so viel Resonanz fand. Das ist richtig gut.

Bezüglich des Erlebten und einer wirklichen Einschätzung bin ich immer noch am Sortieren, daher will ich einfach versuchen, die Fakten und das Erlebte chronologisch darzustellen.

Los geht es

Am Ostersamstag sind wir drei morgens nach Skopje geflogen. Da wir uns so kurzfristig entschieden hatten und Ostern auch Hauptreisezeit ist, gab es keine sinnvollen freien Busplätze mehr und das Fliegen war auch nur unwesentlich teurer. Und es sind statt 26 Stunden nur drei. In Skopje/Mazedonien haben wir am Flughafen ein Auto gemietet und sind dann nach einem kurzen Abstecher in die Stadt in Richtung griechischer Grenze gefahren.

Ein Wort zu Skopje und Mazedonien, aus dem ja viele der sogenannten „Balkanflüchtlinge“ kamen: Ich war noch nie in Mazedonien und es ist gefühlt weit von Mitteleuropa weg. Eine auffällige extreme Armut, bettelnde Kinder an den Ampeln, zerfallende Bauten und daneben ein absurd wirkender Hochglanz, es wundert nach dem ersten Anschein nicht, dass Menschen aus solchen schwierigen Verhältnissen ein besseres Leben suchen, oft und gerade für ihre Kinder.

Die Einreise nach Griechenland war unproblematisch und direkt nach der Grenze und ca. 5 km neben dem offiziellen Autobahnübergang auf dem Gelände des Grenzbahnhofes liegt das inzwischen „berühmte“ Flüchtlingslager neben dem kleinen 200-Einwohner-Dorf Idomeni. Wir machten einen ganz kurzer Abstecher Richtung Lager, eine winzige Landstraße ins Nirgendwo. Auf einmal viele Menschen auf der Straße, eine große Fläche voller kleiner Backpacker-Zelte, umgeben von viel Müll und staubigen Äckern, zwei bis drei Polizeiautos und dann in der Ferne die riesigen Zelte und der Stacheldraht der Grenze.

Für mein europäisches Auge und aus der Ferne sieht es aus wie ein großes Festivalgelände oder ein Friedenscamp vor 30 Jahren oder etwas Ähnliches. Das Elend und die über dem Lager liegende Unruhe und Verzweiflung sieht man vom Rande aus erstmal nicht.

Wir fahren, da es schon später Nachmittag ist, weiter ins 15 km entfernte Polikastro, den nächsten größeren Marktflecken und dort zum Parkhotel. Das Hotel ist, das hatte ich vorher im Internet und vor allem auf Facebook gelesen, eine wichtige Infoquelle, ist die Logistik- und Organisationszentrale der Volunteers, quasi ihr „Wohnzimmer“. Gewohnt wird in leerstehenden Häusern in der Umgebung, kleinen Hotels und Pensionen in der Nähe oder in angemieteten Häusern und Appartements. In diesem Sinne und auch ansonsten ist das Lager für diese ansonsten wirtschaftlich „tote“ Ecke Griechenlands ein echtes Konjunkturprogramm. Wir schlagen unser Zelt im Garten des Hotels auf.

Die „Volunteerstrukturen“

Neben den gut organisierten NGOs wie Medicines sans frontieres (MSF); Save the children oder auch dem UNHCR gibt es viele kleine Gruppen und Organisationen aus ganz Europa, die vor Ort arbeiten. Daneben gibt es einen fließenden Übergang zu nicht irgendwo angebundenen

Volunteers, auch einzelne oder kleine Gruppen, die einfach wie wir nach Idomeni kommen, um irgendwie zu helfen.

Es sind pro Tag ca. 200–300 Menschen in und um das Lager aktiv in der Versorgung, der Hilfe und der Schaffung von Hilfestrukturen. Es sind sehr unterschiedliche Menschen allen Alters, aus allen Ländern und den unterschiedlichsten Lebenssituationen. Gutsituierte deutsche Rentner, spanische Studenten, italienische Aktivisten, Amerikaner, Norweger und Palästinenser. Auch Menschen, die seit Monaten unterwegs sind oder die Hilfe zur „Berufung" gemacht haben – auf Lesbos, im Dschungel bei Calais oder sonstwo schon aktiv waren. Oder zeitweise ausgestiegen sind und Geld sammeln, immer wieder vor Ort sind oder irgendwo in Europa Flüchtlingsinitiativen gegründet haben. Viele nette und spannende Menschen, mit denen man schnell eine Ebene findet, alle getragen von dem gemeinsamen Willen – wir machen was und wir sind die Guten. Manche sind nur ein paar Tage da, andere Monate.

Gesprochen wird englisch und es kann passieren, dass man mit drei deutsch sprechenden Menschen zusammensteht und immer noch englisch spricht. Hannes meinte, er hätte in der Woche wirklich viel Englisch gelernt.

Das Ganze bedingt einen laufenden, extrem dynamischen und durch eine laufende Kommunikation geprägten hochkomplexen Organisationsprozess. So gibt es feste Projekte und Projektgruppen, Einführungsabende für die Neuen, ein Organisationsbüro im Park Hotel, eine Whats-App-Chat-Plattform mit ca. laufend 200 Mitgliedern, wobei aber täglich 20 dazukommen und 20 ausscheiden.

Beispielsweise gibt es ein „Warehouse", in dem täglich Unmengen Klamotten sortiert werden, die dann wieder an Gruppen gegeben werden, die sie im Lager ausgeben, eine „Tentgroup", die nachts ankommende Flüchtlinge sofort mit Campingzelten versorgt, und verschiedene Teezelte, Kinderspielzelte und eben auch Gruppen, die die Essenversorgung sicherstellen. Auch die Essensgruppen selbst sind wieder gut vernetzt und organisieren z. B. einen gemeinsamen Einkauf.

Der griechische Staat ist bis auf ein paar Polizisten, die den Grenzübergang sichern und den Verkehr kontrollieren, nicht präsent und versorgt auch die ca. 10.000 Flüchtlinge (ich glaube eine genaue Zahl weiß keiner) überhaupt nicht.

Zwei Sätze noch zu den in der Presse immer wieder vorgetragenen Behauptungen, linke Aktivisten unter den Volunteers würden die Flüchtlinge zu „Grenzstürmungen" anstacheln. Das ist im Wesentlichen eine falsche Behauptung. Ich habe eine lange Debatte mit Delegierten der Gruppen und Einzelnen im Park Hotel mitbekommen, die sich daraus entspann, dass Flüchtlinge Unterstützung bei geplanten Aktionen anfragten. Es gibt einen harten Kern von vielleicht 300–400 meist jungen Männern, Menschen, die versuchen über öffentlich wirksame Aktionen eine Grenzöffnung zu erzwingen.

Obwohl die Volunteers alle sehr politische Menschen sind und grundsätzlich die Flüchtlinge in ihren Anliegen unterstützen, war es ein breiter Konsens, dass man

den Flüchtlingen bezüglich Grenzöffnung keine falschen Hoffnungen machen darf, dass man auch Aktivitäten nur als Schutz gegen Polizei etc. begleitet und dass es keinen Sinn macht, Aktionen selbst zu initiieren. Das war auch eine Lehre aus dem Mitte März stattgefundenen Marsch um die Grenzanlage herum mit der „berühmten" Flussüberquerung, die durch alle Medien ging. (Die immer wieder zitierten ertrunkenen Flüchtlinge waren gar nicht bei dem Marsch dabei, sondern hatten es in der Nacht auf eigene Faust probiert.) Aber es treffen auch Wut und Hoffnungslosigkeit der jungen Männer auf gleichaltrige politisch aktive Helfer und Unterstützer aus – man würde sagen – „autonomen Zusammenhängen". Aber unter den Volunteers sind das eher wenige.

Dienstag 29. März, Verteilung von Lebensmitteln, von links: Flüchtlinge, Schmiro, Sohn Hannes, Sarah aus Österreich, Sohn Joscha.

Die Gruppe der Aktivisten unter den Flüchtlingen macht laufend Aktionen, Straßenblockaden, Angriffe auf den Grenzzaun, Hungerstreiks, Blockade der Essensversorgung, um das ganze Lager in „Geiselhaft" zu nehmen. Die große mediale Aufmerksamkeit trägt natürlich ihren Teil dazu bei, denn man ist sich immer sicher, dass die Aktivitäten durch die Weltpresse gehen und es vielleicht dadurch einen Erfolg gibt. Tatsächlich bringt das aber laufend Unruhe und betrifft bei der Größe des Lagers auch immer nur einzelne Stellen.

Zurück zur humanitären Hilfe

Es gibt vier bis fünf größere Essensversorgungsstrukturen, UNHCR, eine arabisch/britisch finanzierte Stiftung und die „reinen" Volunteer-Strukturen. (Aid Delivery Mission, Hummus Rights Projekt, Hot kitchen, Banana group – die ersten zwei findet man auf Facebook mit einer ausführlicheren Darstellung).

Wir drei haben uns dann vor allem (nur eine Woche da, kein größerer Gruppenanschluss im Vorfeld) beim Hummus Rights Projekt eingeklinkt. Das

hieß täglich von 16 bis 21 Uhr an der Herstellung von 3.000 Wraps mitwirken und Tüten packen und am Morgen von 10 bis 12 diese dann an ca. 2.000 Menschen verteilen.

Ein Wrap besteht aus zwei Teigfladen, Öl, Hummus (Kichererbsenbrei) und Gurken und Kartoffelstücken. In einer angemieteten Bar mitten in Polikastro produzierten täglich ca. 15 bis 20 Menschen in Fließbandarbeit diese mehrere tausend Wraps. Ein Wrap, ein hartgekochtes Ei, ein kleines Wasser und ein Apfel und eine Orange waren der Inhalt einer Tüte, die es pro Person gab.

Die Verteilung war eine komplexe Prozedur. Zwei lange Schlangen – Männer und Frauen getrennt, ein Ausgabetisch und viele, viele Helfer, Flüchtlinge und Volunteers, die die Schlangen organisierten. Gerade weil mindestens 500–800 Menschen laufend in jeder Schlange standen, versuchen sich viele vorzudrängeln, schicken die kleinen Kinder vor, liehen sich Kinder, die dazwischen reinschlüpfen, damit es mehrere Tüten gibt ... und es hat nie für alle gereicht. Und so ganz gerecht bekam man es auch nicht hin und dann gab es manchmal auch Aggressionen und Geschrei unter den Flüchtlingen, Verbundenheit der Volksgruppen und Familien und ein Verdrängen anderer. Dann die Sprachbarrieren. Da war viel „Ordnungsdienst“ angesagt, obwohl man doch eigentlich nur eine Verteilung organisieren will. Aber die riesige Zahl, die z.T. deutlich psychisch angeschlagenen und oft erkennbar traumatisierten Menschen, die vielen Kinder mit Kriegs- und Straßen- und Überlebenskampferfahrung, das ist eine schwierige Mischung.

Überhaupt die Kinder – im Lager wimmelt es von Kindern und gefühlt sind 30 Prozent der Bewohner Kinder unter zehn Jahren. Die Hygienebedingungen sind schlecht, es gibt Wasserstellen und Dixi-Toiletten, aber keine Waschstellen. Entsprechend sehen die Kinder aus und es gab – vor allem wegen der vorangegangenen Regenperiode – viele Atemwegserkrankungen. Ein Grund für die vielen Kinder im Lager ist auch, dass die Preise für die Schlauchbootpassage Türkei-Griechenland (wegen Konkurrenz?) im Spätherbst auf 500 € für Kinder gegenüber 4.000 € vorher stark gesunken sind.

Hannes und Joscha haben auch mehrfach bei Malaktivitäten mitgemacht, bei denen mit den Kindern gemalt wurde.

Zur medizinischen Versorgung kann ich nicht so viel sagen, da ich dort nicht aktiv war, aber ich habe mitbekommen, dass viel medizinisches Personal im Lager unterwegs war. Die aber wirklich gut zu tun hatten, auch wenn die große NGO MSF einiges abdeckt.

Das Lager selbst

Es lässt sich schwer in Worte fassen und emotional sowieso kaum „begreifen“. Viele, viele Menschen, aber das kenne ich von anderen großen Lagern, der Geruch von Feuern, hier vielfach gemischt mit dem Gestank verbrennenden Plastiks (auch wenn es inzwischen Holz gab, jeden Tag

Ein Teil des Lagers auf der Bahnlinie in Idomeni.

kamen ein bis zwei LKW mit 14 Tonnen Holz ins Lager). Dann alle denkbaren Zelte und Wohnformen. Sehr große Hauszelte der großen NGOs, kleinere von UNHCR und tausende kleiner Campingzelte, sehr viele der kleinen Schnellaufbauzelte von Quechua. Da hat wohl mal jemand günstig ein paar tausend gekauft oder gespendet bekommen. Aber auch in den alten Bahnhofsgebäuden oder abgestellten Güterwaggons hausen tausende. Das Wetter war in der Woche meist gut, kein Regen, dafür der Beginn der heißen Zeit ohne Schatten und auf staubigen Äckern. Das kann noch schwierig werden. Aber es gibt überall Dixis, die auch laufend gereinigt werden, Wasserstellen mit Trinkwasser, Müllsammler und eine Müllabfuhr – wo ist das Elend?

Wenn überall die Kochfeuer qualmen, sieht man nicht auf den ersten Blick, dass Essen knapp ist und manche hungrig. Man sieht nicht gleich, dass es keine Waschmöglichkeiten und nur Ansätze von Hygiene gibt und kaum oder gar keine Privatsphäre. Es ist eben kein selbst gewählter idyllischer Campingurlaub. Auch wenn man das denken könnte, wenn man dem Familienpicknick mit Sonnenschirm nach der Wrap-Verteilung zuschaut oder den fußballspielenden Kindern. Aber über dem Lager liegt eine merkwürdige Atmosphäre der Unruhe, der Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, der aggressiven Aktivitäten und des depressiven Herumhängens.

Bei jedem kurzen Innehalten neben den Späßen mit den Kindern oder den Gesprächen mit Flüchtlingen oder Volunteers spürt man diese eigene Atmosphäre, die einem schnell wieder die verzweifelte Lage

Ein weiterer Teil des Lagers.

Auch solche Zelte gab es. Eine Jurte aus BDP-Beständen (Hessen), in der Kinderbetreuung stattfand – malen, spielen.

der Menschen vor Augen führt. Und es gibt auch die verschiedenen Ecken des Lagers: die Ecke mit sozialen Einrichtungen wie dem Info-Tent, dem Kinderspielzelt, dem Fußballplatz, einem großen Mutter-Kind-Zelt oder den Teeausgabestellen. Und näher beim früheren Tor sitzen die Aktivisten mit Transparenten, die durchs Lager führende Bahnlinie blockierend und zum Teil im Hungerstreik.

Und dann die vielen Volunteers, Besucher, NGO-Mitarbeiter – und natürlich die Presse. Alle möglichen Fotografen und Kamerateams – ständig wird man um Interviews gefragt. Hannes war nach seinem ersten Kamerainterview ziemlich genervt ... Öffentlichkeit ist für das Anliegen der Flüchtlinge sicher gut, aber manchmal ist es auch zu viel.

Dazu die paradoxen Ungleichheiten – bei schönem Wetter kommt ein fahrender griechischer Eismann, ein Gruppe/Institution baut für die Kinder – allerdings nur an einem Tag – Hüpfburgen auf. Nachts gibts an ein paar Stellen Musik und „Fete“, wie die Jungs meinten. Daneben die Schlangen für die Kleider oder Essensverteilung, deprimierte Gesichter, man spürt die Verzweiflung.

Aber entgegen allen Horrorgeschichten habe ich mich nie unsicher gefühlt, auch Hannes und Joscha waren zeitweise ohne mich mit anderen Volunteers im Lager unterwegs.

Die Infrastruktur des Lagers verbessert sich laufend, und in der Woche, in der ich da war, war das schon sichtbar. Wege und Flächen wurden geschottert, Wasserstellen verbessert, der Müll wurde deutlich weniger. Auch fangen immer mehr Familien an, selbstständig zu kochen, nachdem es Holz gibt und Kochgeschirre und Essen aufgetrieben wurden. Auch tauchen die ersten Zigarettenverkäufer und Straßenstände auf, in der Woche mit stark zunehmender Tendenz.

Wohin?

Gleichzeitig nimmt die Bewohnerzahl wohl tendenziell ab, die Lücken zwischen den Zelten werden größer. Viele Geflüchtete verlassen das Lager. Und es bleibt eigentlich nur, in ein Militärlager der Griechen umzuziehen und den Asylantrag vor Ort zu stellen. Zwar gibt es immer wieder Gerüchte, die Grenze ginge auf, doch das glauben nur die allergrößten Optimisten. Ein Asylantrag in Griechenland ist einfach schwierig. Man soll sich über Skype anmelden können, aber das funktioniert wohl überhaupt nicht. Wenn selbst deutsche Behörden wie das BAMF es nicht schaffen und abgestürzt sind, dann ist natürlich das griechische Asylsystem erst recht völlig überlastet.

Die griechischen Militärlager sind wohl sehr unterschiedlich, manche eher gute Lager mit festen Häusern, andere elende Zeltstädte mit sehr schlechter Versorgung. Die Menschen fühlen sich und sind auch fast wie eingesperrt. Zudem dürfen Volunteers nicht rein.

Aber das Hauptproblem ist die Perspektivlosigkeit, da die meisten ja nicht in Griechenland bleiben wollten und es sehr unklar ist, wie es mit den Asylverfahren werden wird.

Griechenland ist strukturell und finanziell überfordert. Idomeni ist auch wohl deswegen nicht geräumt, weil es immer noch viel zu wenige Plätze in staatlichen Unterbringungen gibt. Von daher halten sich die Griechen mit fast allem sehr zurück. Nicht umsonst hatte der Europäische Gerichtshof festgestellt, dass das griechische Asylsystem systemische Mängel hat und Deutschland hatte deswegen die Dublin-Abschiebungen gegenüber Griechenland ausgesetzt. Aber es gibt nichts anderes, außer man hat viel Geld und kann andere Schlepperrouten auftun.

Im Lager gibt es ein „Info-Tent“, in dem die Flüchtlinge, die natürlich stark verunsichert sind, rechtlich informiert werden. Da ich mich ja im Asylrecht ein bisschen auskenne, hatte ich dort auch mitgeholfen und eine Zusammenfassung für die Familienzusammenführung nach Deutschland geschrieben und den Beratern gegeben.

Und was habe ich mit dem vielen Geld gemacht?

Erst mal war ich überrascht und überfordert, denn ich hatte gar nicht genug EC-Karten und Kreditkartenkapazitäten, um das alles in Polikastro abzuheben. Da waren diverse Abhebelimits im Weg. Unterstützt habe ich im Wesentlichen die Lebensmitteleinkäufe. Zum einen das

Bananas-Projekt, die täglich Bananen an Kinder und Mütter verteilten. Zum anderen „unser“ Hummus-Projekt, für das ich einige Tage die Lebensmittel finanzieren konnte. Dann noch kleinere Beträge an die Kinderprojekte und auch an das Rechtsberatungszelt oder für das zentrale Orgabüro. (Die meisten wollen bei ihren Spenden ja das Leuchten in den Kinderaugen sehen und übersehen die wichtigen Strukturdinge.) Es war dann am Ende noch Geld übrig, das ich jetzt an das Hummus-Projekt, mit dem ich weiter in Kontakt stehe, fließen lasse. Ich hoffe, dass ich so im Sinne aller Gebenden gehandelt habe.

Ein Fazit der Reise

Es waren gute Osterferien und sinnvolle – und allen Unkenrufen zum Trotz braucht man weder besonders viel Mut noch ist es was ganz Tolles. Es war ganz einfach, hinzufahren und sich mit einem sinnvollen Tun einzuklinken in vorhandene Strukturen. Und es ist auch ein bisschen beruhigend, dass es so viele Menschen gibt, die was tun und dafür Zeit und Geld investieren. Zivilgesellschaft funktioniert punktuell doch, wenn Staaten versagen.

Die Situation im Lager ist sozial und gesundheitlich nicht einfach und ohne die Essensprojekte müssten auch sicher Menschen hungern. Die Flüchtenden sind erstmal aus Situationen, in denen ihnen Bomben auf die Köpfe fallen und sie ständig um ihr Leben fürchten müssen, raus. Aber das ist auch alles.

Das Bedrückendste ist die Ungewissheit, die völlig unklare Perspektive, das monatelange „Warten“ – auf was eigentlich – im Niemandsland des griechischen Nordens vor einem Zaun. Dazu kommt, dass Familienmitglieder vielleicht schon in Mitteleuropa sind – da kommt man nicht hin – und andere noch in der Türkei oder in einem Bürgerkriegsland – die bekommt man nicht raus.

Und die politische Geiselhaft, in der die Menschen sitzen. Denn die EU muss ja beweisen, dass die Balkanroute dicht ist. Und da nützen auch die ganze Berichterstattung und die dramatischen Bilder in den Medien wenig. Es ist ein kleines bisschen Solidarität, einfach da zu sein, was kleines Praktisches zu helfen. Das ist ein Wert.

Und natürlich hat mich auch der große Erfolg meines kleinen Crowdfundings überrascht und wirklich gefreut. Sicher auch ein gutes Zeichen von Solidarität in diesen Zeiten.

Zwischen den Grenzen Grauzonen im Iran

*von Lucy Hempel**

Iran. April 2016. Was geht vor in jenem Land, das in den meisten Köpfen nur negative Schlagzeilen hervorruft? Von Polizisten, die brutal gegen Demonstrierende vorgehen, von den Verhandlungen mit der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEO), die über Jahrzehnte hinweg scheitern?

Die Neugierde danach, wie die IranerInnen heute mit diesen Gegensätzen leben, hat mich dazu bewogen, selbst in den Iran zu gehen. Zweieinhalb Monate reiste ich als Backpackerin kreuz und quer durch das Land; schlief bei ihnen auf Sofas, Teppichen und Zeltböden. Entstanden ist ein Mosaik aus Begegnungen und Gesprächen, die die Mythen, die den Iran umgeben, weder zu bestätigen noch zu widerlegen vermögen. Stattdessen werfen sie ein Licht auf die vielen Grauzonen, zwischen denen sich die Menschen dort bewegen. Grauzonen, in denen sowohl Verbote als auch Freiheiten miteinander verschwimmen, Tradition und Moderne, Religion und Säkularität.

Der ZEITUNG habe ich meine Erzählungen auf Anregung von Spinne zur Verfügung gestellt. Sie sind allerdings auch schon einmal in „360° Das studentische Journal für Politik und Gesellschaft" erschienen und werden demnächst in erweiterter Fassung auf dem Nahost-Blog „Alsharq" erscheinen.

[Anm. d. Red.: Namen mit einem* wurden von der Autorin geändert.]

TAG 1

ANKUNFT IN TEHERAN. DIE FARBE SCHWARZ, DER MYTHOS VON FRAUEN IM TSCHADOR UND VON MÄNNERN MIT BÄRTEN.

Aus Indien mit weitem gelbem Rock ankommend tauche ich ein in die dunkle Masse der Teheraner U-Bahn. Dunkle Farben dominieren das Menschenbild. Zwar erblicke ich immer wieder ein knallrotes Kopftuch oder einen weißen Mantel. Doch sie stellen die Ausnahme dar. Selbst wer nicht mit einem Tschador – dem muslimischen Ganzkörperschleier – verhüllt ist und den Hidschab – das muslimische Kopftuch – demonstrativ auf der letzten Strähne des blond gefärbten Haares hängen lässt, trägt Schwarz. Und dies oftmals auch hinter der heimischen Tür, wo keine Kleiderregeln gelten. Während die iranischen Großstädterinnen beim Make-up die wildesten Farbwahlen treffen, bleiben sie ansonsten bei Schwarz. Dabei existieren anders als in Weite und Länge der zu tragenden Kleider keine Vorschriften für deren Farbe. Im Gegenteil – im konservativen Süden des Iran und in der Grenzregion zu Pakistan tragen die Frauen traditionell cremefarbene Gewänder mit bunt bestickten Hosensäumen. Warum also beschränken sich die modernen IranerInnen freiwillig auf Schwarz? Ich beginne mein Umfeld mit dieser Feststellung zu konfrontieren, um eine Erklärung zu finden.

Parisa*, eine 24-jährige Studentin, vertritt die Ansicht, im Schwarz spiegele sich der Gemütszustand der IranerInnen wider: „Dieses Regime ist krankhaft. Mit all den Restriktionen muss eine Gesellschaft doch depressiv werden, das zeigt sich eben auch im Kleidungsstil."

Mojgan*, 35, alleinstehend, berufstätig, ist hingegen der Meinung: „Schwarz lässt sich zu allem kombinieren. Wir müssen immer so viele Kleidungsstücke tragen. Wenn man dabei auch noch gut aussehen will, ist Schwarz die einfachste Wahl."

„Iranische Frauen haben kein Selbstbewusstsein", meint stattdessen Mehnaz*, sie ist Hausfrau, um die 40. „Davon zeugen auch die hohe Rate an Schönheits-OPs und das übertriebene Make-up. Iranerinnen stehen nicht zu sich selbst. Sie haben Angst, sich von der Masse abzuheben und nicht dem gängigen Schönheitsideal zu entsprechen. Iranerinnen tragen Schwarz, weil es schlank macht und alle es tun."

Karim*, ein Buchladenbesitzer in der Teheraner Engehlabe Street, die nahe der Universität liegt, erläutert hingegen: „Schwarz ist elegant und seriös. Es drückt Stil und Reife aus, das möchten wir damit zum Ausdruck bringen."

Vermutlich gibt es auf diese Frage so viele Antworten wie Menschen im Iran.

TAG 8

KUBRICK BEI KARAJ. VOM MYTHOS ZENSUR.

Aus den Boxen des Kias klingt Led Zeppelin, der alte Wagen rast die Autobahn entlang, hinein in die Dämmerung. Niloufar* ist spät dran, die Filmvorführung soll in Kürze beginnen. „Vor zwei Jahren hat mein Vater hier zum ersten Mal eine öffentliche Filmvorführung durchgeführt. Seitdem zeigen wir wöchentlich Filme. Da er heute krank ist, übernehme ich die Veranstaltung“, erzählt sie. Sie ist 23, unter ihrem locker übergeworfenen Kopftuch schauen ihre schwarzen, kurzen Locken wild hervor. Auf dem Programm des Gemeindezentrums, das einmal pro Woche als Kino fungiert, steht für heute Abend Stanley Kubricks The Shining aus dem Jahr 1980. „Manchmal kommt niemand. Aber ich denke, die iranische Gesellschaft braucht diese Möglichkeit, ausländische Filme zu sehen und zu diskutieren. Für IranerInnen ist es schwierig, ein Reisevisum zu erhalten und in Kontakt mit anderen Kulturen zu kommen. Wie sollen wir da unseren Horizont erweitern?“ Per Satellitenfernsehen erhalten IranerInnen zwar Zugriff auf jegliche zensierte Fernsehkanäle und ausgewählte Kinos in Teheran zeigen auch ausländische Filme. „Doch in diesem Ort gibt es ja noch nicht einmal ein Kino. Und auf Regisseure wie Kubrick stößt man auch in Teheran und im Fernsehen selten“, meint Niloufar.

Auf dem Vorplatz des Gemeindezentrums stehen etwa acht Personen. Ein Mann mit zerzausten langen Haaren, eine etwas abseits wartende Frau mit streng gebundenem Kopftuch, zwei ältere Herren, ein paar Freunde von Niloufar. Als der Film beginnt, könnte man sich überall auf der Welt befinden. Bis unerwartet eine Unterbrechung eintritt und Niloufar vorspult. „Die Szene mit der alten Dame in der Badewanne können wir im Iran nicht zeigen“, erklärt sie, „sonst kriegen wir Probleme.“ Ungewollt bringt uns die Unterbrechung aus dem Sog des Films zurück in die von Zensur geprägte Gegenwart.

TAG 18

COUCHSURFING IN DER WÜSTE. DER MYTHOS VOM ALKOHOLFREIEN LAND.

Nirgendwo sollen Trampen und Couchsurfing so einfach sein wie im Iran, in dem Gastfreundschaft an erster Stelle steht. Dabei befindet sich Couchsurfing in einer legalen Grauzone. Offiziell verboten ist es nicht. Dennoch haben CouchsurferInnen in einigen konservativeren Städten wie Isfahan und Yazd Probleme mit der Polizei bekommen, weil sie Fremde beherbergen. „Vermutlich haben sich religiöse Nachbarn oder Hotelbesitzer beschwert, weil Couchsurfing ihnen die Kunden klaut“, mutmaßt Mehran*, mein Couchhost in Isfahan. Er bittet mich daher das Haus morgens vor 7 Uhr zu verlassen und erst nach Einbruch der Dunkelheit wieder zu betreten. Diese Vorsichtsmaßnahme bleibt jedoch die Ausnahme. Die meisten IranerInnen äußern keinerlei Bedenken, mich bei sich aufzunehmen, egal ob Mann oder Frau.

Ruinen des Palastes des Dareios (Darius) am Ort der altpersischen Residenzstadt Persepolis, ca. 60 km nordöstlich der Großstadt Shiraz (ca. 900 km südlich von Teheran). Die Stadt wurde 520 v. Chr. von Dareios I. gegründet, 330 v. Chr. durch Alexander den Großen bei seinem Feldzug gegen Dareios III. zerstört.

Und das obwohl das Zusammenleben von unverheirateten Menschen unterschiedlichen Geschlechts offiziell verboten ist.

Auf meine kurzfristige Anfrage, ob ich morgen bei ihm in Kashan unterkommen könne, antwortet Ehsan*, dass bei ihm zu Hause zwar kein Platz sei, aber sich da schon etwas machen lasse. Einen Tag später sitzen wir zu viert mit Zelt im Auto und brettern über die steinige Straße Richtung Salzwüste. Aus unerfindlichen Gründen bricht die Achse des geländeuntauglichen Kleinwagens nicht. Während wir uns dem Sonnenuntergang nähern, schmettern Rammstein und iranische Popsänger abwechselnd aus voll aufgedrehten Boxen ihre Lieder.

Plötzlich stoppt der Wagen. Am Wegesrand steht eine winzige Hütte, vor der zwei Männer an einem Feuer stehen. Auf meine Frage, ob es sich um einen Kontrollpunkt handele und was die beiden Männer hier tun, antwortet Ehsan nur: „Tee trinken." Beide Seiten scheint es nicht wesentlich zu interessieren, was die jeweils andere hier an einem Donnerstagabend – dem iranischen Wochenendbeginn – mitten in der Wüste zu suchen hat. Nach einem Glas Tee sitzen wir wieder im Auto.

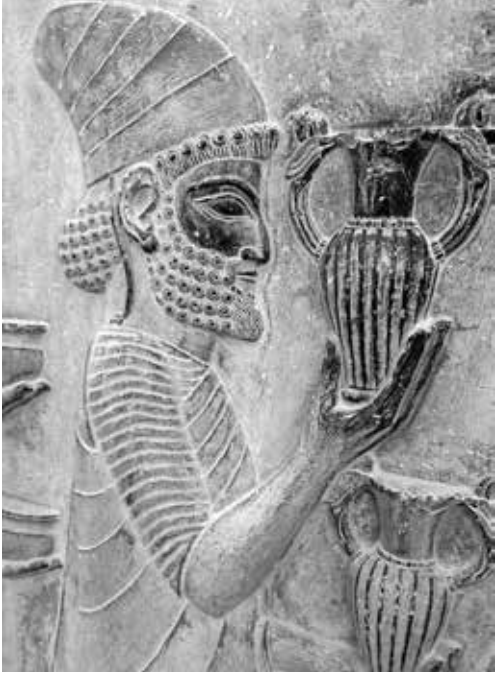
Meine Überraschung wird noch größer, als wir nach einer weiteren Stunde Fahrt durch die Ödnis vor einer Düne Halt machen. Wo ich Einsamkeit erwartet habe, stehen etwa ein Dutzend Autos. „Hierher kommt keine Polizei", erklärt mir Ehsan. Die iranische Wüste entpuppt sich als ungezwungener Versammlungsort, an dem die Menschen dem öffentlichen Tanzverbot trotzen und unter freiem Himmel mit offenem Haar feiern können und wo der selbst gebraute Schnaps nur so fließt. Die Wüstenpartys scheinen ein offenes Geheimnis zu sein. Umso rätselhafter ist mir, warum die Sepah – die Revolutionsgarde – und die Sittenpolizei Gashte Ershad nicht rigoros gegen diese vorgehen. Vielleicht wissen sie, dass die Menschen ein Ventil brauchen, um mit dem Frust gegenüber den Restriktionen umzugehen – und befürchten, dass sich der Dampf sonst andere Bahnen bräche?

TAG 23

IM NIEMANDSLAND DER GESETZMÄSSIGKEIT. DER MYTHOS VOM POLIZEISTAAT.

Inseln, Berge, Dschungel – der Iran ist ein riesiges Land, das seinen BewohnerInnen zahlreiche Möglichkeiten bietet, den staatlichen Restriktionen zumindest für kurze Zeit zu entkommen. Bestimmte Strände, Dünen und Wälder sind geradezu bekannt dafür, dass dort Menschen zum Feiern zusammenkommen. Wie bei unserer Wüstenparty ist dazu nicht unbedingt eine Verabredung erforderlich – oft trifft man an diesen Orten Gleichgesinnte an. Solange die Gesetzwidrigkeiten fernab der Menschenmassen stattfinden, scheint die Sepah, die Revolutionsgarde, wenig aktiv zu werden. Erst als die BBC jüngst über einen dieser Orte berichtete, begann sie in unregelmäßigen Abständen eine Aufsichtsperson dorthin zu schicken. Doch selbst wenn eine staatliche Person auftaucht, hat dies nicht unbedingt negative Konsequenzen zur Folge. Allzu oft handelt es sich um einen Soldaten, der lieber selbst an den Feierlichkeiten teilnehmen würde, als seinen Militärdienst zu absolvieren. So bietet uns ein junger Soldat auf einer Insel großzügig an, dass wir bei Bedarf seine Dusche benutzen könnten, als er auf unseren bunten Haufen Menschen unterschiedlichen Geschlechts in Shorts stößt.

Es bleibt jedoch ein Glücksspiel, auf wen man trifft. In der Regel ist bei kleineren Gesetzesverstößen nur mit einer Belehrung oder Geldstrafe zu rechnen. Bei Alkoholkonsum kann es hingegen zu Peitschenhieben kommen



Relieftafel in Persepolis. Diese und viele weiter schmücken die Aufgänge zur sog. Apadana-Halle, dem Empfangs- bzw. Audienzsaal der Herrscher. Sie gilt als eines der antiken Weltwunder.

und beim Besitz geringer Mengen Haschisch winkt eine Übernachtung bei der Polizei. Ohne Fernseher, Bett und Toilette, sondern mit 120 anderen Personen auf rund 16 Quadratmetern.

Welche Regeln wo bestehen und wann man sich an sie zu halten hat oder getrost umgehen kann, ist schwierig einzuschätzen. So verwundert bei Ankunft in Teheran, dass die Parks und Straßen voll von händchenhaltenden und teils eng umschlungenen Pärchen sind – schließlich ist das Zusammensein von unverheirateten Paaren gesetzlich verboten. „Auf den zentralen Plätzen solltest du es vermeiden, das reicht“, erklärt mir Amir*, ein Bekannter aus Teheran auf mein Nachfragen hin, „Und loslassen, wenn du ein grünes Polizeiauto erblickst.“ Grün, das ist die Farbe der Sepah, die für das Überwachen der Sittengesetze zuständig ist. Die blauen Autos der Verkehrspolizei werden in der Regel getrost missachtet.

An anderer Stelle tauchen hingegen unerwartet Verbote auf, die eigentlich gar nicht existieren sollten. So wird meine Freundin Leila* in Isfahan beim Fahrradfahren auf der Straße von der Polizei angehalten, weil dies für Frauen angeblich nur in den dafür vorgesehenen Frauenparks erlaubt sei. Eine gesetzliche Grundlage gibt es dafür nicht. Offiziell dürfen Frauen im Iran auf der Straße Rad fahren, sofern sie die Kleiderordnung einhalten. „Tun lässt sich dagegen nichts", meint Leila. „Du kannst, was erlaubt und verboten ist, nicht nach europäischem Maß messen oder nachlesen. Wenn die Polizei oder ein Mullah sagen, etwas sei verboten, dann ist dem so."

Die Antwort darauf, ob es sich bei einer Regel um ein gesellschaftliches Tabu, ein Gesetz, eine Verordnung oder religiöse Fatwa handelt, variiert von Ort zu Ort und von Person zu Person. Wer die Sanktionen in einem konkreten Fall verhängt und wie man gegen diese vorgehen kann, bleibt für mich daher etwas nebelig. Das Niemandsland zwischen Erlaubtem und Verbotenem scheint jedenfalls weit zu sein.

TAG 27 BIS 32

DAS RENNEN UM DIE VISUMSVERLÄNGERUNG ODER: DER MYTHOS DER ABSCHOTTUNG.

In den Iran hineinzukommen ist wesentlich einfacher, als viele es sich vorstellen, das Visum kann bei Ankunft ausgestellt werden. Dass man seit Sommer 2015 auch ein für vier Wochen gültiges Visum erhalten kann anstelle eines zweiwöchigen, ist ein erstes Anzeichen für die allmähliche Öffnung des Iran, eingeleitet durch die Amtsübernahme des Präsidenten Rohani im Jahr 2013.

Im Gegensatz dazu erweist sich die Verlängerung des Visums für eine allein reisende Frau ohne Reiseplan als nicht so einfach. Das wird mir bewusst, als ich es versuche. Während mir die Behörden vorab versicherten, dass mein Visum in jeder größeren Stadt verlängerbar sei, erhalte ich in Isfahan die Auskunft, dass ich zurück nach Teheran müsse, da ich über Teheran eingereist sei. In der zuständigen Polizeibehörde in Teheran heißt es, ich könne das Visum hier nicht verlängern, weil ich momentan in Karaj untergekommen sei. Nur wenn die Behörde in Karaj die Verlängerung verweigert, könne ich dafür zurück nach Teheran kommen, wo es dann doch vorgenommen würde.

Angesichts dieser bürokratischen Willkür beginnen Nima*, der mich zum Dolmetschen begleitet, und ich zu rätseln, was wohl der tatsächliche Hintergrund für diese Komplikationen ist. Unsere Vermutung ist, dass ihnen eine allein reisende junge Frau in Begleitung eines jungen unverheirateten Mannes suspekt ist. Prostitution, Sittenwidrigkeit, Journalismus – das könnten ihre teils nicht ganz unbegründeten Befürchtungen sein. Wir kommen zu dem Schluss, dass die Unternehmung erfolgversprechender ist, wenn seine Mutter mich begleitet.

In der kleinen Polizeibehörde wirken die Beamten aufrichtig verunsichert. Eine Frau ohne Reisebegleitung? So einen Fall haben sie noch nicht gehabt, das könne nicht erlaubt sein. „Der iranische Staat sorgt sich um Ihre

Sicherheit“, teilen sie uns mit. Auf unser Bitten hin tätigen sie dennoch ein paar Anrufe nach Teheran. Die Mutter meines Freundes wird nervös. „Der Beamte, mit dem wir es in Teheran zu tun gehabt haben, war ein hohes Tier bei der Sepah“, erklärt mir Nima, „der gehen wir möglichst aus dem Weg.“ Doch überraschenderweise ist mir der Beamte in Teheran wohlgesinnt. Er gibt grünes Licht. Trotz Ablauf meines Visums an jenem Tag tragen mir die Beamten vor Ort auf, in drei Tagen mit einem Berg ausgefüllter Papiere und Passfotos im Hidschab wiederzukommen. Von einer Freundin weiß ich, dass diese Formalitäten in anderen Fällen nicht nötig waren und somit keine zwingende Vorschrift sind. Drei Tage später erscheine ich wieder mit den Unterlagen auf dem Polizeirevier. Dort verdonnern mich die Beamten dazu, eine Geldstrafe zu entrichten. Schließlich hätte ich mich drei Tage lang ohne gültiges Visum im Iran aufgehalten. Mir ist alles egal, ich freue mich über den Stempel, der endlich in meinem Pass prangt, und auf einen weiteren Monat in diesem undurchschaubaren Land.

TAG 39

BLUES AUF DER SITAR. DER MYTHOS VON DER GUTEN ALTEN ZEIT DES SCHAHS

Das moderne Iran versprüht den nostalgischen Charme alter Zeiten. Nicht nur Rockgrößen wie Led Zeppelin und Pink Floyd sind hier noch lebendig. Zu Hause und in den alternativen Bars von Teheran, Karaj und Shiraz werden weiterhin Rock-Bands aus den 60ern und 70ern gespielt, die in Deutschland nur noch LiebhaberInnen kennen. „Unsere Generation hat die Freiheiten, die unsere Eltern unter der Herrschaft des Shahs noch hatten, gar nicht erst kennen gelernt. Wie die Jugendlichen in den 1960er und 1970er Jahren in England und den USA werden wir heute erdrückt von Konventionen. Entsprechend können wir uns mit ihrer Musikkultur identifizieren.“ ‘We are a fucked up generation’ singen Porcupine Tree in Cloudy Now. „Das sind wir“, erzählt Amir*, 19 Jahre. Er sitzt in einer der alkoholfreien Bars und trinkt Kaffee. Dabei ist der Iran stolz auf seine altpersischen Dichter Kayyam und Hafez, die in einem beachtlichen Anteil ihrer Gedichte der berauschenden Wirkung des Weines huldigen.

Amir sieht älter aus, als er ist. Er trägt Koteletten, einen Hut und Anzughose. Ein iranisches Sprichwort besagt, nur im Iran sähen alte Fotos aus, als kämen sie aus der Zukunft. Die Zukunft, das ist die Zeit vor der islamischen Revolution von 1979. „Allerdings herrschte auch vor der Revolution keine Meinungsfreiheit“, meint Amir. „Das sieht man daran, dass vor der Revolution die gleichen Dichter verfolgt wurden wie heute; damals als Kommunisten, heute als anti-islamisch und pro-westlich. Reza Shah, der vorletzte König und Vater von Mohammad Reza Shah, hat versucht den Hidschab aus dem öffentlichen Raum zu bannen, heute ist es verboten, keinen

Der Shah-e-Cheragh-Schrein. Das Doppel-Mausoleum in Shiraz ist eine der bekanntesten Pilgerstätten der Schiiten im Iran. Shiraz ist eine der fünf größten Städte Irans (ca. 1,5 Mio. Einw.) und liegt ca. 700 km südlich von Teheran im Zagrosgebirge.

zu tragen. Wo ist da der Unterschied? Diktatur ist Diktatur. Die Revolution war im Kern gut, aber die Religiösen haben sie uns gestohlen. Deswegen sieht unsere Generation schwarz."

Vor der islamischen Revolution unterhielt das iranische Königshaus politisch wie wirtschaftlich enge Beziehungen zu den USA. Diese förderten das Königshaus mit Wirtschafts- und Militärhilfen und erhofften sich davon einen starken Verbündeten gegen die Sowjetunion und den Irak im Nahen Osten sowie Zugang zu iranischem Erdöl. Dieser Einfluss und die luxuriösen Auswüchse des iranischen Königshauses beflügelten die Proteste des Klerus und der Bevölkerung gegen die säkularen und kapitalistischen Entwicklungen im Land und führten schließlich zur Abdankung Mohammad Reza Shahs und der Machtergreifung des Ajatollah Ruhollah Choemeini im Januar 1979.

In einer anderen Bar treffe ich Reza*. Er ist 20 und spielt leidenschaftlich Sitar, ein traditionelles persisches Saiteninstrument. Bis vor kurzem bedeckten seine Haare noch den gesamten Rücken. Jetzt sind sie kurz geschoren. Seit drei Monaten ist er beim Militär. „Würde ich verweigern, hätte ich nahezu

keine Möglichkeit mehr, einen Reisepass zu erhalten. Wer gegen das Regime ist, befindet sich in einer Zwickmühle. Entweder man beugt sich und kann das Land verlassen, oder man verweigert und wird im Land festgehalten."

oben: Spiegelsaal im Shah-e-Cheragh-Schrein von Shiraz – Brechen des eigenen Egos in Millionen von Spiegeln.

unten: Bazar in Shiraz

Reza hat sich für den Reisepass entschieden. Seine Abneigung gegenüber den Restriktionen drückt er anders aus. „Meine Eltern sind liberal, aber meine Verwandtschaft mütterlicherseits ist sehr religiös. Als sie einmal gehört haben, wie ich Blues auf der Sitar geübt habe, meinten sie, es gehöre sich nicht, westliche Musik auf einem traditionellen persischen Musikinstrument zu spielen. Seitdem spiele ich gerade Blues und andere westliche Musik auf der Sitar."

Viele iranische MusikerInnen emigrieren in die USA oder nach England, um frei Musik schreiben zu können. Sobald diese trotz Zensur im Iran AnhängerInnen findet, gehen diese Gruppen auf Tour, um auch ihr heimisches Publikum zu erreichen. Nicht im Iran selber, sondern in angrenzenden Ländern, wie der Türkei, Armenien oder den Vereinigten Arabischen Emiraten. Dort, wo Tanzen im öffentlichen Raum nicht verboten ist und man den staatlich aufgezwungenen Sitzkonzerten entfliehen kann. Hochsaison für solche Konzerte ist die Zeit nach dem persischen Neujahrsfest Nouruz, wenn iranweit Ferien sind.

TAG 45

TRADITIONEN AUS VORISLAMISCHER ZEIT. DER MYTHOS PERSIEN.

Anders als der islamische Mondkalender richtet sich der iranische Kalender nach der Sonne und beginnt seit über 2000 Jahren mit der Frühlings-Tag-und-Nacht-Gleiche am 20. oder 21. März. Aufgrund des großen Widerstandes in der Bevölkerung konnte sich selbst der islamische Klerus bislang nicht damit durchsetzen, den Kalender zu islamisieren.

Traditionell wird zu Nouruz in jedem Haushalt ein Tisch mit sieben Sachen gedeckt, die alle mit „S" beginnen. Hinzugelegt wird ein Buch, das als heilig oder besonders wichtig gilt. Im Staatsfernsehen ist dies der Koran. Doch nahezu in jedem Haus, in das ich während der Feiertage nach Nouruz komme, liegt dort ein Band mit Hafez-Gedichten.

„Das persische Neujahrsfest geht auf die alten Perser zurück, es ist viel älter als der Islam und hat nichts mit ihm zu tun“, höre ich regelmäßig auf Nachfrage, warum dort kein Koran liege. Dass der Dichter Hafez, der Johann Wolfgang von Goethe wesentlich zur seiner Gedichtsammlung „West-östlicher Divan“ inspiriert hat, vor rund 700 Jahren gelebt hat und somit noch jünger ist als der Islam, scheint diese Aussage nicht zu entkräften.

Allgemein berufen sich die IranerInnen gerne auf das Persertum. Je nach Einstellung entweder um sich vom Islam oder von den vorrangig sunnitischen Arabern abzugrenzen. Es scheint das Bindeglied zwischen säkularen und religiösen IranerInnen zu sein. So werden Feste wie das Nouruz-Fest, die auf prä-islamische Bräuche zurückgehen und ihre Wurzeln oft im Zoroastrismus haben – einer Religion, die bereits vor Gründung des persischen Reiches um 550 v. Chr. auf dessen Gebiert existierte – von IranerInnen aller Weltanschauungen als Traditionen aufrechterhalten. Warum dies für sie als streng gläubige Muslime zu keinem Glaubenskonflikt führe, erklärt mir die religiöse Mutter eines Freundes folgendermaßen: „Der Zoroastrismus und der Islam haben den gleichen Ursprung und teilen die gleichen

links: In der Altstadt von Yazd, einer Halbmillionenstadt ca. 250 km östlich von Isfahan in Zentral-Iran. Die Motorisierung ist auch hier weit fortgeschritten.

unten: Auf der Autobahn von Isfahan (ca. 400 km südlich von Teheran am Zagrosgebirge gelegen) nach Bandar Abbas an der Straße von Hormus, der Meerenge zwischen dem Persischen Golf im Westen und dem Golf von Oman im Osten (Arabisches Meer, Indischer Ozean).

Auszug aus dem Gedicht

Hochmut

Gott knetete aus Erdenstaub allein mich,
Darum der Priester wohl nicht fände rein mich.
Denn ich verdorre leicht - um mich zu nässen,
Muss ich den Weinkrug an die Lippen pressen.

Weißt du, warum ich trinke?
Von Hochmut strotz ich und Eitelkeit,
Und die will ich ersäufen
Im Meer der Betrunkenheit.

Wenn meine Laute euch zu silbern singt,
Wenn euch mein Spott zu laut und lästrig lacht,
Zu hoch mein Rappe in die Lüfte springt,
Zu wild die Fahne meiner Weisheit winkt:
Denkt, dass ich meinen Vers im Rausch gemacht...
Wenn einst mein Kind, das zart ich entband,
Erblüht zur Rose feuerroter Pracht,
Wenn es die Güte gut, die Bosheit böse fand,
Wenn es die heilige Fackel reckt ins Land:
Denkt, dass den Knaben ich im Rausch gemacht...“

Hafez (um 1320 bis 1388)
Der persische Dichter Hafez gilt als einer der bedeutendsten Dichter des Iran. Sein Werk inspirierte Johann Wolfgang von Goethe zu seiner Gedichtsammlung „West-östlicher Divan“ (erschienen 1819).

Blick über die roten Felsen der Insel Hormus auf die gleichnamige Meerenge. Die Vorkommen von Roteisenstein werden wirtschaftlich genutzt.

Felsen auf Hormus

Werte. Sofern es zu keinem Widerspruch kommt, sehe ich daher kein Problem in der Ausübung zoroastrischer Bräuche, die für mich eher einen kulturellen als einen religiösen Wert haben.“ Und Mehdi*, ein säkularer Arzt um die 50 aus Teheran erklärt: „Ich bin kein Nationalist, sondern ein Kulturalist.“

So unpolitisch diese Haltung auch anmuten mag, der iranische Klerus weiß sich durchaus des Mythos Persien zu bedienen. Er propagiert die Zurückberufung auf persische Kulturgüter, um die ansonsten multiethnische und -religiöse Gesellschaft zusammenzuhalten. Denn neben Farsi (Persisch) sprechen viele IranerInnen eine zweite Muttersprache, darunter Türkisch, Arabisch, Belutschi und Luri. Und wenngleich der schiitische 12-Islam den Iran dominiert (die Lehre der zwölf Imame), gibt es zahlreiche religiöse Strömungen: Christentum, Judentum, sunnitischer Islam, Sufismus, Baheitum. Ein gesellschaftliches Pulverfass. Zwar erlebe ich einen überraschend respektvollen Umgang zwischen den unterschiedlichen Gruppen. Dies ist jedoch bestimmt nicht überall und seitens der Politik der Fall, sodass sich die Rückbesinnung auf die alten Perser als von großem Nutzen für die Politik erweist. Ohne es zu wollen, stärkt auf diese Weise selbst der Kulturalist Mehdi durch seine Ansicht den Nationalstaat Iran.

TAG 59

DIE MOTOCROSSERIN. DER MYTHOS DER UNTERDRÜCKTEN FRAU.

Fahren auf vier Rädern ist für Frauen im Iran kein Problem – weder aus gesetzlicher noch aus kultureller Sicht. Oft sieht man eine religiös verschleierte oder stark geschminkte Frau am Steuer sitzen, während ein Mann daneben oder auf der Rückbank

sitzt. Eine Sitzordnung, die selbst in vielen Familien in Europa leider noch unüblich ist. Anders verhält es sich mit dem motorisierten Zweirad. Frauen können im Iran keinen Motorradführerschein erwerben. Das Motorradfahren auf öffentlichen Straßen bleibt ihnen somit verwehrt. Doch dieses Verbot beinhaltet eine Lücke für den Motorradsport: Motocross. Denn abseits der Straßen ist kein Führerschein erforderlich und das Fahren für Frauen grundsätzlich erlaubt.

Noora Naranghi ist 27 Jahre alt und Irans erster weiblicher Motocross-Champion. Mit vier Jahren saß sie zum ersten Mal auf dem Motorrad, schon ihre Mutter, knapp 17 Jahre älter, fuhr Motocross, ebenso ihr Vater. „Frauen werden dazu erzogen, wenige Aktivitäten auszuüben", erklärt sie, „insbesondere keinen Motorsport." Sie müssten geschützt werden, heißt es vordergründig. Denn nach Überzeugung eines Großteils der Gesellschaft seien sie besonders schutzbedürftig. Diese Denkweise habe nicht nur religiöse Ursprünge, der Iran sei ein traditionelles Land. „Im Motorsport führt diese Haltung paradoxerweise dazu, dass Motocross-Fahren für Frauen im Iran gefährlicher ist als für Männer: Die Tracks der Frauen sind nicht so gut in Schuss gehalten wie diejenigen der Männer." Zudem fehlten Sanitätseinrichtungen, um im Notfall schnell erste Hilfe leisten zu können.

Als Kind fuhr Noora Rennen mit Jungs und zählte regelmäßig zu den besten drei. Als dies auf Grund ihres Erwachsenenalters nicht mehr möglich war, rief sie 2009 das erste nationale Motocross-Rennen für Frauen ins Leben, das sie gewann. In den darauffolgenden Jahren trainierte sie mit den Weltklasse-Champions Stefy Bau, Ashley Fiolek und Livia Lancelot in den USA und Frankreich. Doch momentan fehlt Irans weiblichem Motocross-Champion ein adäquates Motorrad zum Trainieren. „Motocross ist ein teurer Sport", beklagt Noora. Ohne Sponsoren und die Möglichkeit, Werbung zu machen, fehlen ihr die finanziellen Mittel, um den Sport professionell betreiben zu können. „Nachdem ich aus den USA zurückgekommen bin, schloss der iranische Motocross-Verband unseren Frauenclub. Seitdem unterrichte ich, aber mich selber verbessern kann ich nicht. Es ist demotivierend."

So emanzipiert der Titel der iranischen Motocross-Fahrerin im ersten Moment klingt, ganz losgelöst von patriarchalen Strukturen konnte Noora den Titel nicht erwerben. Ihr Vater liebte Motocross-Sport und unterstützte die Tochter deshalb. In anderen Bereichen fällt es ihr schwerer, ihren Kopf durchzusetzen.

Dennoch ist Motocross ein Teil von ihr: „Für mich ist Motocross nicht nur ein Sport, nicht nur ein Wettbewerb, sondern eine Lebensweise. Motocross hat mich eine Menge gelehrt: Nach vorne zu blicken, Hindernisse zu erkennen, bevor ich sie erreiche, und entsprechend meine Entscheidungen zu treffen. Doch Leben bedeutet lernen, nicht Motorrennen. Das versuche ich meinen Schülerinnen zu vermitteln. Ich habe festgestellt, dass Mädchen im Iran Angst vor Hindernissen haben. Wenn sie einen Stein sehen, steuern sie wie gebannt darauf zu. Ich bringe ihnen bei, darüber hinweg zu blicken, einen freien Weg daran vorbei zu finden."

Mittlerweile ist sich Noora gar nicht mehr so sicher, ob Motocross-Champion tatsächlich das ist, was sie sein will. „Für mich ist es Zeit, nicht mehr Motocross-Champion zu sein, sondern Champion meines eigenen Lebens."

TAG 75

ABSCHIED VOM IRAN. DER MYTHOS VOM UNBEREISBAREN UND GEFÄHRLICHEN LAND.

IranerInnen sind sich schmerzlich dessen bewusst, welch schlechte Reputation ihr Land im Ausland hat. Während meiner Reise wurde ich immer wieder gefragt, ob ich Angst gehabt habe, in den Iran zu reisen, und ob sich meine Bedenken bestätigt hätten.

Ich antwortete ihnen stets, dass ich keine Angst gehabt habe, aber Bedenken schon. Mir erschienen sowohl die extreme Besorgtheit meiner Eltern als auch die schiere Sorglosigkeit der von mir vorab kontaktierten CouchsurferInnen fragwürdig.

Absurderweise fühlte ich mich im Iran dann, umgeben von Pakistan, Afghanistan, dem Irak und Syrien, wie in einer nahöstlichen Oase des Friedens und der Sicherheit, während in Brüssel, Ankara und Istanbul die Anschläge erfolgten. Tatsächlich ist das Reisen im Iran bis auf Sprachbarrieren extrem sicher, einfach und angenehm. Sofern man sich – zumindest dem Schein nach – an die Vorschriften hält, hat man vom repressiven Staat wenig zu befürchten. Die neugierigen Blicke, denen man wegen des mangelnden Tourismus auf den Straßen begegnet, sind unaufdringlich und freundlich. Sicherlich kann man in Probleme geraten, wenn man sich mutwillig in aufkochende Proteste vor einer staatlichen oder religiösen Einrichtung begibt, zu einer der diskriminierten Gruppen gehört oder verbotene Handlungen vollzieht. Doch abseits davon ist es ruhig im Iran. Bei einem meiner Besuche bei der Polizei verwickelte mich selbst ein Beamter der Sepah in ein Schwätzchen über den FC Bayern München, als er erfuhr, dass ich Deutsche sei. Manche Dinge sind überall gleich, egal ob in Spanien, Indien oder eben im Iran. Die Mythen, die den Iran umranken, entstammen aus antiken Geschichten und modernen Medien. An jedem dieser Mythen ist etwas Wahres dran, doch dazwischen liegt ein Meer aus Überraschungen und Abweichungen, die es wert sind, erkundet zu werden.

Textbeiträge Einmal Morgenland und zurück – Bericht vom Treffen der MorgenlandfahrerInnen 2016; Wolf (Schöde), Berlin / Über die Arbeit mit Geflüchteten; aki (Joachim Leuschner), Velpke / Das Wichtigste ist, dass man auf die Menschen zugeht; papino (Ulrike Pieper), Leverkusen und schna (Doris Werheid), Remscheid / Schneebesen; hexe (Karin Peter), Bergisch Gladbach / Wer den Wind sät; dadarish (Dieter Geißler), Meine / Idomeni – Reise in ein Flüchtlingslager in Nordgriechenland; schmiro (Jörg Schmidt-Rohr), Mannheim / Zwischen den Grenzen – Grauzonen im Iran (Lucy Hempel), Berlin.

Fotos S. 4, 8/9 u. 11; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 14, 15 u. 16; Ank (Leuschner-Canters), Velpe / S. 18 u. 20; schna (Doris Werheid), Remscheid / S. 22; Tillmann (Giese), Paderborn / S. 23, 30/31, 32 u. 35; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 44; Wolfgang Gewehr, Starnberg / S. 46 u. 47; schmiro (Jörg Schmidt-Rohr), Mannheim / S. 53, 54, 56, 57, 58, 60 u. 61; Lucy Hempel, Berlin.

Grafik S. 24, 27 u. 38; Internet

Titel Ansicht des Römischen Theaters in Palmyra/Syrien; mullo (Erik Dürr), Stuttgart

ZEITUNG – eine Zeitschrift der
DEUTSCHEN FREISCHAR
Bund der Wandervögel und Pfadfinder
www.freischar.de

Herausgeber
DEUTSCHE FREISCHAR e.V.
Bundesführung
Wolfgang Mich (schrubbi)
Zwinglistraße 10
65199 Wiesbaden

Redaktion
Dieter Geißler (dadarish)
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
dd.geissler@t-online.de

regelmäßige Mitarbeiterin:
Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*

Layout
Tillmann Giese

Gesamtherstellung
printmedien GmbH
Ginsheim-Gustavsburg

Versand
moormannschaft
c/o Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
egraefe@t-online.de

Druck und Versandkosten der ZEITUNG müssen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden aufgebracht werden.

Spenden werden erbeten an:

DEUTSCHE FREISCHAR – Bundesamt
Katharina Brüdgam (luna)
Otto-Speckter-Str. 45, 22307 Hamburg

Darmstädter Volksbank eG.
IBAN DE76 5089 0000 0010 2106 07
BIC GENODHEFAVBD

Inhalt

ZEITUNG 2/2016

Spruch 2

Vorwort 3

Themen

Einmal Morgenland und zurück – Bericht vom Treffen der MorgenlandfahrerInnen 2016 *(Wolf)* 4

Über die Arbeit mit Geflüchteten *(aki)* 14

Das Wichtigste ist, dass man auf die Menschen zugeht *(papino und schna)* 18

Schneebesen *(Hexe)* 22

Wer den Wind sät *(dadarish)* 23

Idomeni – Reise in ein Flüchtlingslager in Nordgriechenland *(schmiro)* 41

Zwischen den Grenzen – Grauzonen im Iran *(Lucy Hempel)* 50

Quellenangaben/Impressum 63

Nachrichten *(in der Mitte des Heftes)*